Beethovens Briefe

und persönliche Aufzeichnungen

****

Insel-Bücherei Nr. 241

Richmond Rudden
February 1939
Columbia, Mo.

Beethovens Briefe

und persönliche Aufzeichnungen

Ausgewählt und erläutert

von

Albert Leitzmann

Im Insel-Verlag zu Leipzig

PRINTED IN GERMANY

Beethoven ist der Letzte in der Reihe jener genialen einsiedlerischen Autodidakten, denen eine lückenhafte Bildung und eine ungenügende Erziehung die Wege zur rechten Befreiung und Beflügelung des Geistes versperrt haben, die einsam mitten im Getriebe einer raschlebenden Welt ihren Pfad für sich gegangen sind, die den späteren Zeiten Staunen und Bewunderung abnötigen wie wildgewachsene Urwaldpflanzen in ihrer beängstigenden Schönheit und ihrer bedrückend gewaltigen Kraft. Diese Art menschlichen Daseins wird niemals wiederkehren können. Darum ist es eine Ehrenpflicht, die Dokumente seiner Persönlichkeit, die trotz allen Schroffheiten und menschlichen Schwächen den unverkennbaren Stempel wahrhafter Größe an sich trägt, möglichst vollständig zu sammeln.

Wenn Goethe nach der persönlichen Bekanntschaft in Teplitz sein Wesen in die kurze Formel faßte, er sei eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, so beweist das seine klare Einsicht in die Tatsache, daß bei Beethoven der titanenhafte Schaffensdrang, der alles Irdische weit hinter sich lassende, wunderbare Idealismus, die extreme Heftigkeit des Affektlebens, die weltunerfahrene Kindlichkeit, die grotesk kraftgenialischen Umgangsformen aus der tiefsten gemeinsamen Quelle flossen.

Albert Leitzmann

Briefe

An Eleonore von Breuning

Wien, den 2. November 93

Verehrungswürdige Eleonore!

Meine teuerste Freundin!

Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Sehr oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters mit der Ruhe nicht, die ich dabei gewünscht hätte. Da wars, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswert vorkam. Aber es war geschehen. O, wieviel gäbe ich dafür, wäre ich imstande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer voneinander entfernten, und wie ich vermute, war das Zuflüstern von den wechselweise gegeneinander gehaltenen Reden von einem gegen den andern hauptsächlich dasjenige, was alle Übereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Überzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht. Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundin, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Verbrechen selbst gestehet; dieses habe ich gewollt. – Und lassen Sie uns nun den Vorhang für diese ganze Geschichte ziehen und nur noch die Lehre davon nehmen, daß, wenn Freunde in Streit geraten, es immer besser sei, keinen Ver-

mittler dazu zu brauchen, sondern der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.

Sie erhalten hier eine Dedikation von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk sei größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens, und ich benutzte diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin und denken Sie dabei, sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. Es sei eine kleine Wiedererweckung an die Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich so bald nicht sein wird. O, wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundin, freuen; Sie werden dann einen fröhlicheren Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seiner vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat.

Sollten Sie die B. Koch sehen, so bitte ich Sie ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zweimal geschrieben; an Malchus schrieb ich dreimal und – keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn sie nicht wolle schreiben, sie wenigstens Malchus dazu antreiben solle. Zum Schlusse meines Briefs wage ich noch eine Bitte: sie ist, daß ich wieder gern so glücklich sein möchte, eine von Hasenhaaren gestrickte Weste von Ihrer Hand, meine liebe Freundin, zu besitzen. Verzeihen Sie die unbescheidene Bitte Ihrem Freunde; sie entsteht aus großer Vorliebe für alles, was von Ihren Händen ist, und heimlich kann ich Ihnen wohl sagen, eine kleine Eitelkeit liegt mit dabei zum Grunde, nämlich um sagen zu können, daß ich etwas von einem der besten, verehrungswürdigsten Mädchen in Bonn besitze. Ich habe zwar noch die erste, womit Sie so gütig waren, in Bonn mich zu beschenken, aber sie ist durch die Mode so unmodisch geworden, daß ich sie nur als etwas von Ihnen mir sehr Teures im Kleiderschrank aufbewahren kann.

Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe von Ihnen erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verursachen, so verspreche ich Ihnen ge-

wiß, soviel mir möglich ist, hierin willig zu sein, so wie mir alles willkommen ist, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund
L. v. Beethoven

An Franz Wegeler

[Wien, 1794–96]

Liebster, Bester! In was für einem abscheulichen Bilde hast Du mich mir selbst dargestellt! O, ich erkenn es, ich verdiene Deine Freundschaft nicht: Du bist so edel, so gutdenkend, und das ist das erstemal, daß ich mich nicht neben Dir stellen darf. Weit unter Dir bin ich gefallen; ach, ich habe meinem besten, edelsten Freund acht Wochen lang Verdruß gemacht. Du glaubst, ich habe an der Güte meines Herzens verloren: dem Himmel sei Dank, nein! Es war keine absichtliche, ausgedachte Bosheit von mir, die mich so gegen Dich handeln ließ; es war mein unverzeihlicher Leichtsinn, der mich nicht die Sache in dem Lichte sehen ließ, wie sie wirklich war. – O, wie schäme ich mich für Dir, wie für mir selbst – fast traue ich mich nicht mehr, Dich um Deine Freundschaft wieder zu bitten. – Ach, Wegeler, nur mein einziger Trost ist, daß Du mich fast seit meiner Kindheit kanntest, und doch, o laß michs selbst sagen, ich war doch immer gut und bestrebte mich immer der Rechtschaffenheit und Biederkeit in meinen Handlungen, wie hättest Du mich sonst lieben können? – Sollte ich denn jetzt seit der kurzen Zeit auf einmal mich so schrecklich, so sehr zu meinem Nachteil geändert haben? – Unmöglich! Diese Gefühle des Großen, des Guten sollten alle auf einmal in mir erloschen sein? Mein Wegeler, Lieber, Bester, o wag es noch einmal, Dich wieder ganz in die Arme Deines Beethoven zu werfen; baue auf die guten Eigenschaften, die Du sonst in ihm gefunden hast. Ich stehe Dir dafür, der neue Tempel der heiligen Freundschaft, den Du darauf aufrichten wirst, er wird fest, ewig stehen; kein Zufall, kein Sturm wird ihn in seinen Grundfesten erschüttern können – fest – ewig – unsere Freundschaft! Verzeihung – Vergessenheit, Wiederaufleben der sterbenden, sinkenden Freundschaft! – O Wegeler, verstoße sie nicht, diese Hand zur Aus-

söhnung, gib die Deinige in die meine – ach Gott! – Doch nichts mehr – ich selbst komme zu Dir und werfe mich in Deine Arme und bitte um den verlorenen Freund, und Du gibst Dich mir, dem reuevollen, Dich liebenden, Dich nie vergessenden

Beethoven

wieder.

An Friedrich von Matthisson

Wien, am 4. August 1800

Verehrungswürdigster!

Sie erhalten hier eine Komposition von mir, welche bereits schon einige Jahre im Stich heraus ist und von welcher Sie vielleicht zu meiner Scham noch gar nichts wissen. Mich entschuldigen und sagen, warum ich Ihnen etwas widmete, was so warm von meinem Herzen kam, und Ihnen gar nichts davon bekannt machte, das kann ich mich vielleicht dadurch, daß ich anfänglich Ihren Aufenthalt nicht wußte, einen Teil auch wieder meine Schüchternheit, daß ich glaubte, mich übereilt zu haben, Ihnen etwas gewidmet zu haben, wovon ich nicht wußte, ob es Ihren Beifall hatte. Zwar auch jetzt schicke ich Ihnen die Adelaide mit Ängstlichkeit. Sie wissen selbst, was einige Jahre bei einem Künstler, der immer weiter geht, für eine Veränderung hervorbringen; je größere Fortschritte in der Kunst man macht, desto weniger befriedigen einen seine älteren Werke. – Mein größester Wunsch ist befriedigt, wenn Ihnen die musikalische Komposition Ihrer himmlischen Adelaide nicht ganz mißfällt, und wenn Sie dadurch bewogen werden, bald wieder ein ähnliches Gedicht zu schaffen, und fänden Sie meine Bitte nicht unbescheiden, es mir sogleich zu schicken, und ich will dann alle meine Kräfte aufbieten, Ihrer schönen Poesie nahe zu kommen. – Die Dedikation betrachten Sie teils als ein Zeichen des Vergnügens, welches mir die Komposition Ihrer Adelaide gewährte, teils als ein Zeichen meiner Dankbarkeit und Hochachtung für das selige Vergnügen, was mir Ihre Poesie überhaupt immer machte und noch machen wird....

Wien, den 1. Juni [1801]

Mein lieber, mein guter Amenda, mein herzlicher Freund, mit inniger Rührung, mit gemischtem Schmerz und Vergnügen habe ich Deinen letzten Brief erhalten und gelesen. – Womit soll ich Deine Treue, Deine Anhänglichkeit an mich vergleichen? O, das ist recht schön, daß Du mir immer so gut geblieben; ja ich weiß Dich auch mir vor allen bewährt und herauszuheben. Du bist kein Wiener Freund, nein Du bist einer von denen, wie sie mein vaterländischer Boden hervorzubringen pflegt. Wie oft wünsche ich Dich bei mir, denn Dein Beethoven lebt sehr unglücklich, im Streit mit Natur und Schöpfer. Schon mehrmals fluchte ich letzterem, daß er seine Geschöpfe dem kleinsten Zufall ausgesetzt, so daß oft die schönste Blüte dadurch zernichtet und zerknickt wird. Wisse, daß mir der edelste Teil, mein Gehör sehr abgenommen hat. Schon damals, als Du noch bei mir warst, fühlte ich davon Spuren, und ich verschwiegs; nun ist es immer ärger geworden. Ob es wird wieder können geheilt werden, das steht noch zu erwarten. Es soll von den Umständen meines Unterleibs herrühren: was nun den betrifft, so bin ich auch fast ganz hergestellt; ob nun auch das Gehör besser werden wird, das hoffe ich zwar, aber schwerlich; solche Krankheiten sind die unheilbarsten. Wie traurig ich nun leben muß, alles, was mir lieb und teuer ist, meiden, und dann unter so elenden, egoistischen Menschen wie *** *** usw. Ich kann sagen, unter allen ist mir Lichnowsky der erprobteste; er hat mir seit vorigem Jahr 600 fl. ausgeworfen. Das und der gute Abgang meiner Werke setzt mich instand, ohne Nahrungssorgen zu leben. Alles, was ich jetzt schreibe, kann ich gleich fünfmal verkaufen und auch gut bezahlt haben. – Ich habe ziemlich viel die Zeit geschrieben; da ich höre, daß Du bei *** Klaviere bestellt hast, so will ich Dir dann manches schicken in dem Verschlag so eines Instruments, wo es Dich nicht so viel kostet. –
Jetzt ist zu meinem Trost wieder ein Mensch hergekommen, mit dem ich das Vergnügen des Umgangs und der uneigennützigen Freundschaft teilen kann; er ist einer meiner Jugendfreunde. Ich habe ihm schon oft von Dir gesprochen und ihm gesagt, daß, seit ich mein Vaterland verlassen, Du einer derjenigen bist, die mein Herz ausgewählt hat. – Auch ihm kann der *** nicht gefallen, er

ist und bleibt zu schwach zur Freundschaft. Ich betrachte ihn und *** als bloße Instrumente, worauf ich, wenns mir gefällt, spiele; aber nie können sie volle Zeugen meiner innern und äußern Tätigkeit, ebensowenig als wahre Teilnehmer von mir werden; ich taxiere sie nur nach dem, was sie mir leisten. O, wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich mein vollkommenes Gehör hätte! Dann eilte ich zu Dir, aber so von allem muß ich zurückbleiben, meine schönsten Jahre werden dahinfliegen, ohne alles das zu wirken, was mir mein Talent und meine Kraft geheißen hätten. – Traurige Resignation, zu der ich meine Zuflucht nehmen muß! Ich habe mir freilich vorgenommen, mich über alles das hinauszusetzen, aber wie wird es möglich sein? Ja, Amenda, wenn nach einem halben Jahre mein Übel unheilbar wird, dann mache ich Anspruch auf Dich, dann mußt Du alles verlassen und zu mir kommen. Ich reise dann (bei meinem Spiel und Komposition macht mir mein Übel noch am wenigsten, nur am meisten im Umgang) und Du mußt mein Begleiter sein. Ich bin überzeugt, mein Glück wird nicht fehlen; womit könnte ich mich jetzt nicht messen? Ich habe, seit der Zeit Du fort bist, alles geschrieben bis auf Opern und Kirchensachen. Ja Du schlägst mirs nicht ab, Du hilfst Deinem Freund seine Sorgen, seine Übel tragen. Auch mein Klavierspielen habe ich sehr vervollkommnet, und ich hoffe, diese Reise soll auch Dein Glück vielleicht noch machen; Du bleibst hernach ewig bei mir. – Ich habe alle Deine Briefe richtig erhalten; so wenig ich Dir auch antwortete, so warst Du doch immer mir gegenwärtig, und mein Herz schlägt so zärtlich wie immer für Dich. – Die Sache meines Gehörs bitte ich Dich als ein großes Geheimnis aufzubewahren und niemand, wer es auch sei, anzuvertrauen. – Schreibe mir recht oft. Deine Briefe, wenn sie auch noch so kurz sind, trösten mich, tun mir wohl, und ich erwarte bald wieder von Dir, mein Lieber, einen Brief. – Dein Quartett gib ja nicht weiter, weil ich es sehr umgeändert habe, indem ich erst jetzt recht Quartetten zu schreiben weiß, was Du schon sehen wirst, wenn Du sie erhalten wirst. – Jetzt leb wohl, Lieber, Guter! Glaubst Du vielleicht, daß ich Dir hier etwas Angenehmes erzeigen kann, so versteht sichs wohl von selbst, daß Du zuerst davon Nachricht gibst

Deinem treuen, Dich wahrhaft liebenden

L. v. Beethoven

Wien, den 29. Juni [1801]

Mein guter, lieber Wegeler, wie sehr danke ich Dir für Dein Andenken an mich; ich habe es so wenig verdient und um Dich zu verdienen gesucht, und doch bist Du so sehr gut und läßt Dich durch nichts, selbst durch meine unverzeihliche Nachlässigkeit nicht abhalten, bleibst immer der treue, gute, biedere Freund. – Daß ich Dich und überhaupt euch, die ihr mir einst alle so lieb und teuer wart, vergessen könnte, nein, das glaub nicht; es gibt Augenblicke, wo ich mich selbst nach euch sehne, ja bei euch einige Zeit zu verweilen. – Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verließ. Kurz ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wiedersehen und unsern Vater Rhein begrüßen kann. – Wann das sein wird, das kann ich Dir noch nicht bestimmen. Soviel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wiedersehen werdet. Nicht [nur] als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden; und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserem Vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen. O glückseliger Augenblick, wie glücklich halte ich mich, daß ich Dich herbeischaffen, Dich selbst schaffen kann! – Von meiner Lage willst Du was wissen; nun, sie wäre eben so schlecht nicht. Seit vorigem Jahr hat mir Lichnowsky, der, so unglaublich es Dir auch ist, wenn ich es Dir sage, immer mein wärmster Freund war und geblieben (kleine Mißhelligkeiten gabs ja auch unter uns, und haben nicht eben diese unsere Freundschaft mehr befestigt?) eine sichere Summe von 600 fl. ausgeworfen, die ich, solang ich keine für mich passende Anstellung finde, ziehen kann. Meine Kompositionen tragen mir viel ein, und ich kann sagen, daß ich mehr Bestellungen habe, als es fast möglich ist, daß ich machen kann. Auch habe ich auf jede Sache sechs, sieben Verleger und noch mehr, wenn ich mirs angelegen sein lassen will; man akkordiert nicht mehr mit mir, ich fordere und man zahlt. Du siehst, daß es eine hübsche Lage ist; z. B. ich sehe einen Freund in Not und mein Beutel leidet eben nicht, ihm gleich zu helfen, so darf ich mich nur hinsetzen, und in kurzer Zeit ist ihm

geholfen. – Auch bin ich ökonomischer als sonst. Sollte ich immer hier bleiben, so bringe ichs auch sicher dahin, daß ich jährlich immrr einen Tag zur Akademie erhalte, derrn ich einige gegrben. Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein ins Brett geworfen: nämlich mein Grhör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden, und das soll sich durch meinen Unterleib, der schon damals, wie Du weißt, rlend war, hier aber sich verschlimmert hat, indrm ich ständig mit einrm Durchfall behaftet war und mit einrr dadurch außerordentlichen Schwächr, rreignet haben. Frank wolltr mrinem Leib den Ton wiedergeben durch stärkende Medizinen und mrinrm Gehör durch Mandelöl, aber Prosit! Daraus ward nichts, mrin Gehör ward immer schlechter und mein Unterleib blieb immer in seiner vorigen Verfassung; das dauerte bis voriges Jahr Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war. Da riet mir ein medizinischer asinus das kalte Bad für meinen Zustand, rin gescheiterer das gewöhnliche lauwarme Donaubad: das tat Wunder, mrin Bauch ward besser, mein Grhör blieb oder ward noch schlechter. Diesen Winter gings mir wirklich elend; da hatte ich wirkliche schreckliche Koliken, und ich sank wieder ganz in mrinen vorigen Zustand zurück, und so bliebs bis ohngefähr vier Wochen, wo ich zu Vering ging, indem ich dachte, daß dieser Zustand zugleich auch rinen Wundarzt rrfodere, und ohnedrm hatte ich immer Vertrauen zu ihm. Ihm gelang es nun fast gänzlich, dirsen hrftigen Durchfall zu hrmmen; er verordnetr mir das laur Donaubad, wo ich jedesmal noch ein Fläschchen stärkendr Sachen hineingießen mußte, gab mir gar keine Medizin, bis vor ohngefähr vier Tagen Pillen für den Magen und rinen Ter fürs Ohr, und darauf, kann ich sagen, befand ich mich stärker und besser; nur meinr Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort. Ich kann sagrn, ich bringe mein Leben rlend zu; seit zwei Jahrrn fast meide ich allr Gesellschaftrn, wrils mir nun nicht möglich ist den Leuten zu sagen: ich bin taub. Hättr ich irgendein anderes Fach, so gings noch ehrr; aber in meinem Fach ist das ein schrecklicher Zustand. Dabei meinr Feindr, deren Anzahl nicht geringe ist, was würden diese hirzu sagrn! – Um Dir einen Begriff von dirsrr wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchrster anlehnen muß, um den Schauspieler zu verstrhen. Dir hohrn Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich rtwas writ

weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, daß es Leute gibt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch, sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was es nun werden wird, das weiß der liebe Himmel. Vering sagt, daß es gewiß besser werden wird, wenn auch nicht ganz. Ich habe schon oft den Schöpfer und mein Dasein verflucht. Plutarch hat mich zu der Resignation geführt. Ich will, wenns anders möglich ist, meinem Schicksal trotzen, obschon es Augenblicke meines Lebens geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf Gottes sein werde. – Ich bitte Dich, von diesem meinem Zustand niemanden, auch nicht einmal der Lorchen etwas zu sagen; nur als Geheimnis vertrau ich Dirs an; lieb wär mirs, wenn Du einmal mit Vering darüber briefwechseltest. Sollte mein Zustand fortdauern, so komme ich künftiges Frühjahr zu Dir: Du mietest mir irgendwo in einer schönen Gegend ein Haus auf dem Lande, und dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden; vielleicht wirds dadurch geändert. Resignation! welches elende Zufluchtsmittel, und mir bleibt es doch das einzige übrige. –

Du verzeihst mir doch, daß ich Dir in Deiner ohnedem trüben Lage noch auch diese freundschaftliche Sorge aufbinde. – Steffen Breuning ist nun hier, und wir sind fast täglich zusammen; es tut mir so wohl, die alten Gefühle wieder hervorzurufen. Er ist wirklich ein guter, herrlicher Junge geworden, der was weiß und das Herz, wie wir alle mehr oder weniger, auf dem rechten Flecke hat. Ich habe eine sehr schöne Wohnung jetzt, welche auf die Bastei geht und für meine Gesundheit doppelten Wert hat. Ich glaube wohl, daß ich es werde möglich machen können, daß Breuning zu mir komme. – Deinen Antiochum sollst Du haben und auch noch recht viele Musikalien von mir, wenn Du anders nicht glaubst, daß es Dich zuviel kostet. Aufrichtig, Deine Kunstliebe freut mich doch noch sehr. Schreibe mir nur, wie es zu machen ist, so will ich Dir alle meine Werke schicken, das nun freilich eine hübsche Anzahl ist und die sich täglich vermehrt. — Statt dem Porträt meines Großvaters, welches ich Dich bitte mir sobald als möglich mit dem Postwagen zu schicken, schicke ich Dir das seines Enkels, Deines Dir immer guten und herzlichen Beethovens, welches hier bei Artaria, die mich hier darum oft ersuch-

ten, so wie viele andere, auch auswärtige Kunsthandlungen, herauskommt. – Stoffel will ich nächstens schreiben und ihm ein wenig den Text lesen über seine störrige Laune. Ich will ihm die alte Freundschaft recht ins Ohr schreien; er soll mir heilig versprechen, euch in euren ohnedem trüben Umständen nicht noch mehr zu kränken. – Auch der guten Lorchen will ich schreiben. Nie habe ich einen unter euch Lieben, Guten vergessen, wenn ich auch gar nichts von mir hören ließ; aber Schreiben, das weißt Du, war nie meine Sache: auch die besten Freunde haben jahrelang keine Briefe von mir erhalten. Ich lebe nur in meinen Noten, und ist das eine kaum da, so ist das andere schon angefangen; so wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich. – Schreib mir jetzt öfter; ich will schon Sorge tragen, daß ich Zeit finde, Dir zuweilen zu schreiben. Grüße mir alle, auch die gute Frau Hofrätin, und sag ihr, „daß ich noch zuweilen einen raptus han." Was Kochs angeht, so wundere ich mich gar nicht über deren Veränderung; das Glück ist kugelrund und fällt daher natürlich nicht immer auf das Edelste, das Beste. – Wegen Ries, den mir herzlichst grüße, was seinen Sohn anbelangt, will ich Dir näher schreiben, obschon ich glaube, daß, um sein Glück zu machen, Paris besser als Wien sei. Wien ist überschüttet mit Leuten, und selbst dem besseren Verdienst fällt es dadurch hart, sich zu halten. – Bis den Herbst oder bis zum Winter werde ich sehen, was ich für ihn tun kann, weil dann alles wieder in die Stadt eilt. – Leb wohl, guter, treuer Wegeler, sei versichert von der Liebe und Freundschaft

Deines

Beethoven

An Wegeler

Wien, am 16. November 1801

Mein guter Wegeler! Ich danke Dir für den neuen Beweis Deiner Sorgfalt um mich, um so mehr, da ich es so wenig um Dich verdiene. – Du willst wissen, wie es mir geht, was ich brauche; so ungerne ich mich von dem Gegenstande überhaupt unterhalte, so tue ich es doch noch am liebsten mit Dir. – Vering läßt mich nun schon seit einigen Monaten immer Vesikatorien auf beide Arme legen, welche aus einer gewissen Rinde, wie Du wissen wirst, be-

ſtehen; das iſt nun eine höchſt unangenehme Kur, indem ich immer ein paar Täge des freien Gebrauchs (ehe die Rinde genug gezogen hat) meiner Arme beraubt bin, ohne der Schmerzen zu gedenken. Es iſt nun wahr, ich kann es nicht leugnen, das Sauſen und Brauſen iſt etwas ſchwächer als ſonſt, beſonders am linken Ohre, mit welchem eigentlich meine Gehörkrankheit angefangen hat, aber mein Gehör iſt gewiß um nichts noch gebeſſert; ich wage es nicht zu beſtimmen, ob es nicht eher ſchwächer geworden. – Mit meinem Unterleib gehts beſſer; beſonders wenn ich einige Täge das lauwarme Bad brauche, befinde ich mich acht, auch zehn Täge ziemlich wohl; ſehr ſelten einmal etwas Stärkendes für den Magen; mit Kräutern auf den Bauch fange ich jetzt auch nach Deinem Rat an. – Von Sturzbädern will Vering nichts wiſſen; überhaupt aber bin ich mit ihm ſehr unzufrieden, er hat gar zu wenig Sorge und Nachſicht für ſo eine Krankheit; komme ich nicht einmal zu ihm, und das geſchieht auch mit viel Mühe, ſo würde ich ihn nie ſehen. – Was hältſt Du von Schmidt? Ich wechſle zwar nicht gern, doch ſcheint mir, Vering iſt zu ſehr Praktiker, als daß er ſich viel neue Ideen durchs Leſen verſchaffte. – Schmidt ſcheint mir hierin ein ganz anderer Menſch zu ſein und würde vielleicht auch nicht gar ſo nachläſſig ſein. – Man ſpricht Wunder vom Galvanism; was ſagſt Du dazu? – Ein Mediziner ſagte mir, er habe ein taubſtummes Kind ſehen ſein Gehör wieder erlangen in Berlin und einen Mann, der ebenfalls ſieben Jahr taub geweſen und ſein Gehör wieder erlangt habe. – Ich höre eben, Dein Schmidt macht hiermit Verſuche. – Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem ich mich mehr unter Menſchen gemacht. Du kannſt es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben ſeit zwei Jahren zugebracht: wie ein Geſpenſt iſt mir mein ſchwaches Gehör überall erſchienen, und ich flohe die Menſchen, mußte Miſanthrop ſcheinen und bins doch ſo wenig. Dieſe Veränderung hat ein liebes, zauberiſches Mädchen hervorgebracht, die mich liebt und die ich liebe. Es ſind ſeit zwei Jahren wieder einige ſelige Augenblicke, und es iſt das erſtemal, daß ich fühle, daß – Heiraten glücklich machen könnte. Leider iſt ſie nicht von meinem Stande – und jetzt – könnte ich nun freilich nicht heiraten – ich muß mich nun noch wacker herumtummeln. Wäre mein Gehör nicht, ich wäre nun ſchon lang die halbe Welt durchgereiſt, und das muß ich. – Für mich gibts kein größeres Vergnügen als

meine Kunst zu treiben und zu zeigen. – Glaub nicht, daß ich bei euch glücklich sein würde: was sollte mich auch glücklicher machen? Selbst eure Sorgfalt würde mir wehe tun, ich würde jeden Augenblick das Mitleiden auf euren Gesichtern lesen und würde mich nur noch unglücklicher finden. – Jene schöne vaterländische Gegenden, was war mir in ihnen beschieden? Nichts als die Hoffnung in einen bessern Zustand; er wäre mir nun geworden – ohne dieses Übel! O, die Welt wollte ich umspannen, von diesem frei! Meine Jugend – ja, ich fühle es, sie fängt erst jetzt an. War ich nicht immer ein siecher Mensch? Meine körperliche Kraft – sie nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals zu und so meine Geisteskräfte. Jeden Tag gelange ich mehr zu dem Ziel, was ich fühle, aber nicht beschreiben kann. Nur hierin kann Dein Beethoven leben. Nichts von Ruhe – ich weiß von keiner andern als dem Schlaf, und wehe genug tut mirs, daß ich ihm jetzt mehr schenken muß als sonst. Nur halbe Befreiung von meinem Übel, und dann – als vollendeter, reifer Mann komme ich zu euch, erneure die alten Freundschaftsgefühle. So glücklich, als es mir hienieden beschieden ist, sollt ihr mich sehen, nicht unglücklich – nein, das könnte ich nicht ertragen. – Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. – O, es ist so schön, das Leben tausendmal leben! – Für ein stilles – Leben, nein, ich fühls, ich bin nicht mehr dafür gemacht. – Du schreibst mir doch so bald als möglich? – Sorgt, daß der Steffen sich bestimmt, sich irgendwo im deutschen Orden anstellen zu lassen. Das Leben hier ist für seine Gesundheit mit zu viel Strapazen verbunden. Noch obendrein führt er so ein isoliertes Leben, daß ich gar nicht sehe, wie er so weiter kommen will. Du weißt, wie das hier ist; ich will nicht einmal sagen, daß Gesellschaft seine Abspannung vermindern würde. Man kann ihn auch nirgends hinzugehen überreden: ich habe einmal bei mir vor einiger Zeit Musik gehabt, wo ausgesuchte Gesellschaft war; unser Freund – Steffen – blieb doch aus. – Empfehle ihm doch mehr Ruhe und Gelassenheit, ich habe schon auch alles angewendet; ohne das kann er nie weder glücklich noch gesund sein. – Schreib mir nun im nächsten Briefe, obs nichts macht, wenns recht viel ist, was ich Dir von meiner Musik schicke. Du kannst zwar das, was Du nicht brauchst, wieder verkaufen, und so hast Du Dein Postgeld – mein Porträt – auch. – Alles mögliche Schöne und Verbindliche

an die Lorchen – auch die Mama – auch Christoph. – Du liebst mich doch ein wenig? Sei sowohl von dieser als auch von der Freundschaft überzeugt

Deines Beethoven

An Marie Bigot

[Wien, Frühjahr 1808?]

Meine liebe, verehrte Marie! Das Wetter ist so göttlich schön – und wer weiß, obs morgen so ist? – Ich schlage Ihnen daher vor, Sie gegen 12 Uhr heute mittags zu einer Spazierfahrt abzuholen. – Da Bigot vermutlich schon aus ist, so können wir ihn freilich nicht mitnehmen – aber deswegen es ganz zu unterlassen, das fordert Bigot selbst gewiß nicht. – Nur die Vormittage sind jetzt am schönsten – warum den Augenblick nicht ergreifen, da er so schnell verfliegt? – Es wäre der so aufgeklärten und gebildeten Marie ganz entgegen, wenn sie bloßen Skrupeln zu Gefallen mir das größte Vergnügen [versagen] wollte. – O, was für Ursachen Sie auch anführen werden, wenn Sie meinen Vorschlag nicht annehmen, so werde ich es nichts anders als dem wenigen Zutrauen, was Sie in meinen Charakter setzen, zuschreiben – und werde nie glauben, daß Sie wahre Freundschaft für mich hegen. – Karoline wickeln Sie ein in Windeln von Kopf bis zu Füßen, damit ihr nichts geschehe. – Antworten Sie mir, meine liebe Marie, ob Sie können – ich frage nicht, ob Sie wollen – weil das letztere nur von mir zu meinem Nachteile wird erklärt werden. – Schreiben Sie also nur in zwei Worten ja oder nein. – Leben Sie wohl und machen Sie, daß mir das eigennützige Vergnügen gewährt wird, mit zween Personen, an denen ich soviel teilnehme, den frohen Genuß der heitern, schönen Natur teilen zu können.

Ihr Freund und Verehrer

L. v. Beethoven

An Bigots

[Wien, Frühjahr 1808?]

Liebe Marie, lieber Bigot!

Nicht anders als mit dem innigsten Bedauern muß ich wahrnehmen, daß die reinsten, unschuldigsten Gefühle oft verkannt

können werden. – Wie Sie mir auch liebevoll begegnet sind, so habe ich nie daran gedacht, es anders auszulegen, als daß Sie mir Ihre Freundschaft schenken. – Sie müssen mich sehr eitel und kleinlich glauben, wenn Sie voraussetzen, daß das Zuvorkommen selbst einer so vortrefflichen Person, wie Sie sind, mich glauben machen sollte, daß – ich gleich Ihre Neigung gewonnen. – Ohnedem ist es einer meiner ersten Grundsätze, nie in einem andern als freundschaftlichen Verhältnis mit der Gattin eines andern zu stehn. Nicht möchte ich durch so ein Verhältnis meine Brust mit Mißtrauen gegen diejenige, welche vielleicht mein Geschick einst mit mir teilen wird, anfüllen – und so das schönste, reinste Leben mir selbst verderben. – Es ist vielleicht möglich, daß ich einigemal nicht fein genug mit Bigot gescherzt habe; ich habe Ihnen ja selbst gesagt, daß ich zuweilen sehr ungezogen bin. – Ich bin mit allen meinen Freunden äußerst natürlich und hasse allen Zwang. Bigot zähle ich nun auch darunter; wenn ihn etwas verdrießt von mir, so fordert es die Freundschaft von ihm und Ihnen, daß Sie mir solches sagen – und ich werde mich gewiß hüten, ihm wieder wehe zu tun. – Aber wie kann die gute Marie meinen Handlungen eine so böse Deutung geben! –

Was meine Einladung zum Spazierenfahren mit Ihnen und Karoline angeht, so war es natürlich, daß ich, da tags zuvor Bigot sich dagegen auflehnte, daß Sie allein mit mir fahren sollten, glauben mußte, Sie beide fänden es vielleicht nicht schicklich oder anstößig – und als ich Ihnen schrieb, wollte ich Ihnen nichts anders als begreiflich machen, daß ich nichts dabei fände. Wenn ich nun noch erklärte, daß ich großen Wert darauf legte, daß Sie mir es nicht abschlagen sollten, so geschah dies nur, damit ich Sie bewegen möchte, des herrlichen, schönen Tages zu genießen. Ich hatte Ihr und Karolinens Vergnügen immer mehr im Sinn als das meinige, und ich glaubte Sie auf diese Art, wenn ich Mißtrauen von Ihrer Seite oder eine abschlägige Antwort als wahre Beleidigung für mich erklärte, fast zu zwingen, meinen Bitten nachzugeben. – Es verdient wohl, daß Sie darüber nachdenken, wie Sie mir es wieder gutmachen werden, daß Sie mir diesen heitern Tag sowohl meiner Gemütsstimmung wegen, als auch des heitern Wetters wegen – verdorben haben. – Wenn ich sagte, daß Sie mich verkennen, so zeigt Ihre jetzige Beurteilung von mir, daß ich wohl recht hatte, auch ohne an das zu

denken, was Sie sich dabei dachten. – Wenn ich sagte, daß was Übels draus entstünde, indem ich zu Ihnen käme, so war das doch mehr Scherz, der nur darauf hinzielte, Ihnen zu zeigen, wie sehr mich immer alles bei Ihnen anzieht. Daß ich keinen größern Wunsch habe, als immer bei Ihnen leben zu können, auch das ist Wahrheit. – Ich setze selbst den Fall, es läge noch ein geheimer Sinn darin; selbst die heiligste Freundschaft kann oft noch Geheimnisse haben, aber – deswegen das Geheimnis des Freundes – weil man es nicht gleich erraten kann, mißdeuten – das sollten Sie nicht. – Lieber Bigot, liebe Marie, nie, nie werden Sie mich unedel finden. Von Kindheit an lernte ich die Tugend lieben – und alles, was schön und gut ist. – Sie haben meinem Herzen sehr wehe getan. – Es soll nur dazu dienen, um unsere Freundschaft immer mehr zu befestigen. – Mir ist wirklich nicht wohl heute und ich kann Sie schwerlich sehen. Meine Empfindlichkeit und meine Einbildungskraft malten mir seit gestern nach den Quartetten immer vor, daß ich Sie leiden gemacht. Ich ging diese Nacht auf die Redoute, um mich zu zerstreuen, aber vergebens: überall verfolgte mich Ihr aller Bild. Immer sagte es mir: sie sind so gut und leiden vielleicht durch dich. – Unmutsvoll eilte ich fort. – Schreiben Sie mir einige Zeilen. – Ihr wahrer

Freund Beethoven

umarmt Sie alle.

An Therese Malfatti

[Wien, Ende April 1810]

Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Versprochene, und wären nicht die triftigsten Hindernisse gewesen, so erhielten Sie noch mehr, um Ihnen zu zeigen, daß ich immer mehr meinen Freunden leiste, als ich verspreche. – Ich hoffe und zweifle nicht daran, daß Sie sich ebenso schön beschäftigen als angenehm unterhalten – letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. – Es wäre wohl zuviel gebaut auf Sie oder meinen Wert zu hoch angesetzt, wenn ich Ihnen zuschriebe: „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns." Wer wollte der flüchtigen, alles im Leben leicht behandelnden Therese so etwas zuschreiben? –

Vergessen Sie doch ja nicht in Ansehung Ihrer Beschäftigungen das Klavier oder überhaupt die Musik im ganzen genommen. Sie haben so schönes Talent dazu; warum es nicht ganz kultivieren? Sie, die für alles Schöne und Gute soviel Gefühl haben, warum wollen Sie dieses nicht anwenden, um in einer so schönen Kunst auch das Vollkommnere zu erkennen, das selbst auf uns immer wieder zurückstrahlt? – Ich lebe sehr einsam und still; obschon hier oder da mich Lichter aufwecken möchten, so ist doch eine unausfüllbare Lücke, seit Sie alle fort von hier sind, in mir entstanden, worüber selbst meine Kunst, die mir sonst so getreu ist, noch keinen Triumph hat erhalten können. – Ihr Klavier ist bestellt, und Sie werden es bald haben. – Welchen Unterschied werden Sie gefunden haben in der Behandlung des an einem Abend erfundenen Themas, und so, wie ich es Ihnen letztlich niedergeschrieben habe! Erklären Sie sich das selbst, doch nehmen Sie ja den Punsch nicht zu Hilfe. – Wie glücklich sind Sie, daß Sie schon so früh aufs Land konnten! Erst am 8. kann ich diese Glückseligkeit genießen: kindlich freue ich mich darauf. Wie froh bin ich, einmal in Gebüschen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können! Kein Mensch kann das Land so lieben wie ich – geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht. – Übergeben Sie gefälligst Ihrer lieben Schwester Nanette das Lied für Gitarre übersetzt. Die Zeit war zu kurz, sonst wäre der Gesang auch geschrieben worden.
Bald erhalten Sie einige andere Kompositionen von mir, wobei Sie nicht zu sehr über Schwierigkeiten klagen sollen. – Haben Sie Goethes Wilhelm Meister gelesen? den von Schlegel übersetzten Shakespeare? Auf dem Lande hat man so viele Muße; es wird Ihnen vielleicht angenehm sein, wenn ich Ihnen diese Werke schicke. – Der Zufall fügt es, daß ich einen Bekannten in Ihrer Gegend habe. Vielleicht sehn Sie mich an einem frühen Morgen auf eine halbe Stunde bei Ihnen und wieder fort; Sie sehn, daß ich Ihnen die kürzeste Langeweile bereiten will. – Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Ihres Vaters, Ihrer Mutter, obschon ich mit Recht noch keinen Anspruch drauf machen kann – ebenfalls der Schwester Nanette. –
Leben Sie nun wohl, verehrte Therese! Ich wünsche Ihnen alles, was im Leben gut und schön ist. Erinnern Sie sich meiner und gern – vergessen Sie das Tolle – sein Sie überzeugt, niemand

kann Ihr Leben froher, glücklicher wissen wollen als ich, und selbst dann, wenn Sie gar keinen Anteil nehmen

an Ihrem ergebensten Diener und Freunde

Beethoven

NB. Es wäre wohl sehr hübsch von Ihnen, in einigen Zeilen mir zu sagen, worin ich Ihnen hier dienen kann. –

An Therese Brunswick

[Wien, Januar 1811]

Auch ungesucht gedenken die besseren Menschen sich: so ist es auch der Fall bei Ihnen und mir, werte verehrte Therese. Noch bin ich Ihnen lieben Dank schuldig für Ihr schönes Bild, und indem ich mich als Schuldner anklage, muß ich sogleich ein Bettler erscheinen, indem ich Sie ersuche, wenn Sie einmal den Genius der Malerei in sich fühlen, mir doch jene kleine Handzeichnung zu erneuern, welche ich so unglücklich war zu verlieren. Ein Adler sah in die Sonne, so wars, ich kanns nicht vergessen. Aber glauben Sie nicht, daß ich mich bei so etwas denke, obschon man mir so etwas schon zugeschrieben: betrachten doch viele ein Heldenstück mit Vergnügen, ohne auch das mindeste ähnliche damit zu haben. Leben Sie wohl, werte Therese, und gedenken Sie zuweilen Ihres Sie wahrhaft verehrenden Freundes

Beethoven

An Bettina Brentano

Wien, am 10. Februar 1811

Liebe, liebe Bettine!

Ich habe schon zwei Briefe von Ihnen und sehe aus Ihren Briefen an die Toni, daß Sie sich immer meiner und zwar viel zu vorteilhaft erinnern. – Ihren ersten Brief habe ich den ganzen Sommer mit mir herumgetragen, und er hat mich oft selig gemacht. Wenn ich Ihnen auch nicht so oft schreibe und Sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich Ihnen doch tausendmal tausend Briefe in Gedanken. – Wie Sie sich in Berlin in Ansehung des Weltgeschmeißes finden, könnte ich mir denken, wenn ichs nicht von Ihnen gelesen hätte. Reden, schwätzen über Kunst, ohne Taten!!! Die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht „Die

Flüsse", wo die Spree spricht. – Sie heiraten, liebe Bettine, oder es ist schon geschehen, und ich habe Sie nicht einmal zuvor noch sehen können. So ströme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, womit die Ehe die Ehelichen segnet. – Was soll ich Ihnen von mir sagen! „Bedaure mein Geschick" rufe ich mit der Johanna aus. Rette ich mir noch einige Lebensjahre, so will ich auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe dem alles in sich Fassenden, dem Höchsten danken. – An Goethe, wenn Sie ihm von mir schreiben, suchen Sie alle die Worte aus, die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken. Ich bin eben im Begriff, ihm selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt und zwar bloß aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen. Wer kann aber auch einem großen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation? – Nun nichts mehr, liebe, gute Bettine! Ich komme diesen Morgen um vier Uhr erst von einem Baechanal, wo ich sogar viel lachen mußte, um heute beinahe ebensoviel zu weinen. Rauschende Freude treibt mich oft gewalttätig wieder in mich selbst zurück. – Wegen Clemens vielen Dank für sein Entgegenkommen! Was die Kantate betrifft, so ist der Gegenstand für uns hier nicht wichtig genug; ein anderes ists in Berlin. Was die Zuneigung, so hat die Schwester davon eine so große Portion, daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird; ist ihm damit auch gedient? – Nun leb wohl, liebe, liebe Bettine! Ich küsse Dich auf Deine Stirn und drücke damit, wie mit einem Siegel, alle meine Gedanken für Dich auf. – Schreiben Sie bald, bald, oft Ihrem

Freunde

Beethoven

An Johann Wolfgang Goethe

Wien, am 12. April 1811

Ew. Exzellenz!

Nur einen Augenblick Zeit gewährt mir die dringende Gelegenheit, indem sich ein Freund von mir, ein großer Verehrer von Ihnen (wie auch ich), von hier so schnell entfernt, Ihnen für die lange Zeit, daß ich Sie kenne (denn seit meiner Kindheit kenne ich Sie) zu danken – das ist so wenig für so viel. – Bettine Brentano hat mich versichert, daß Sie mich gütig, ja sogar freundschaftlich

aufnehmen würden. Wie könnte ich aber an eine solche Aufnahme denken, indem ich nur imstande bin, Ihnen mit der größten Ehrerbietung, mit einem unaussprechlichen, tiefen Gefühl für Ihre herrlichen Schöpfungen zu nahen. – Sie werden nächstens die Musik zu Egmont von Leipzig durch Breitkopf und Härtel erhalten, diesem herrlichen Egmont, den ich, indem ich ihn ebenso warm, als ich ihn gelesen, wieder durch Sie gedacht, gefühlt und in Musik gegeben habe. – Ich wünsche sehr, Ihr Urteil darüber zu wissen: auch der Tadel wird mir für mich und meine Kunst ersprießlich sein und so gern wie das größte Lob aufgenommen werden. –

Ew. Exzellenz

großer Verehrer

Ludwig van Beethoven

An Christoph August Tiedge

Teplitz, am 6. September 1811

Jeden Tag schwebte mir immer folgender Brief an Sie, Sie, Sie immer vor. Nur zwei Worte verlangte ich beim Abschiede, aber auch nicht ein einziges gutes Wort erhielt ich. Die Gräfin läßt mir einen weiblichen Händedruck bieten: das ist denn doch noch was, was sich hören läßt, dafür küsse ich ihr in Gedanken die Hände. Der Dichter aber ist stumm. Von der Amalia weiß ich wenigstens, daß sie lebe. – Täglich putze ich mich selbst aus, daß ich Sie nicht früher in Teplitz kennen gelernt. Es ist abscheulich, so kurz das Gute zu erkennen und sogleich wieder zu verlieren. Nichts ist unleidlicher, als sich selbst seine eigenen Fehler vorwerfen zu müssen. Ich sage Ihnen, daß ich nun noch wohl bis zu Ende dieses Monates hier bleiben werde. Schreiben Sie mir nur, wie lange Sie noch in Dresden verweilen; ich hätte wohl Lust, einen Sprung zu der Sachsenhauptstadt zu machen. Den nämlichen Tag, an dem Sie von hier reisten, erhielt ich einen Brief von meinem gnädigen Wiesbadischen Erzherzoge, daß er nicht lange in Mähren verweile und es mir überlassen sei, ob ich kommen solle oder nicht. So was habe ich so ganz nach dem Besten meines Willens und Wollens ausgelegt, und so sehen Sie mich noch hier in den Mauern, wo ich so schwer gegen Sie und mich gesündigt. Ich tröste mich noch; wenn Sie es auch

Sünde nennen, so bin ich doch ein richtiger Sünder und nicht ganz ein armer. – Heute hat sich mein Zimmergesellschafter verloren. Ich konnte eben nicht auf ihn pochen; doch vermiß ich ihn in der Einsamkeit hier wenigstens abends und zu Mittage, wo ich das, was nun einmal das menschliche Tier zu sich nehmen muß, um das Geistige hervorzubringen, gerne in einiger Gesellschaft zu mir nehme. – Nun leben Sie so wohl, als es nur immer die arme Menschlichkeit kann. Der Gräfin einen recht zärtlichen und doch ehrfurchtsvollen Händedruck, der Amalie einen recht feurigen Kuß, wenn uns niemand sieht, und wir zwei umarmen uns wie Männer, die sich lieben und ehren dürfen. Ich erwarte wenigstens ein Wort ohne Zurückhaltung und dafür bin ich ein Mann.

Beethoven

An?

[Teplitz.] Am 6. Juli [1812] morgens

Mein Engel, mein Alles, mein Ich! – Nur einige Worte heute und zwar mit Bleistift – (mit Deinem). Erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt: welcher nichtswürdige Zeitverderb in dergleichen! – Warum dieser tiefe Gram, wo die Notwendigkeit spricht? – Kann unsre Liebe anders bestehn als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen? Kannst Du es ändern, daß Du nicht ganz mein, ich nicht ganz Dein bin? – Ach Gott, blick in die schöne Natur und beruhige Dein Gemüt über das Müssende! – Die Liebe fordert alles und ganz mit Recht; so ist es mir mit Dir, Dir mit mir. – Nur vergißt Du so leicht, daß ich für mich und für Dich leben muß. – Wären wir ganz vereinigt, Du würdest dieses Schmerzliche ebensowenig als ich empfinden. – Meine Reise war schrecklich – ich kam erst morgens vier Uhr gestern hier an. Da es an Pferden mangelte, wählte die Post eine andre Reiseroute, aber welch schrecklicher Weg! Auf der vorletzten Station warnte man mich bei Nacht zu fahren, machte mich einen Wald fürchten, aber das reizte mich nur – und ich hatte unrecht. Der Wagen mußte bei dem schrecklichen Wege brechen, grundlos, bloßer Landweg! Ohne vier solcher Postillione, wie ich hatte, wäre ich liegen geblieben unterwegs. Esterhazy hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hierhin dasselbe Schicksal mit acht Pferden, was ich mit vier. – Jedoch hatte ich zum Teil

wieder Vergnügen wie immer, wenn ich was glücklich überstehe. – Nun geschwind zum Innern vom Äußern! Wir werden uns wohl bald sehn. Auch heute kann ich Dir meine Bemerkungen nicht mitteilen, welche ich während dieser einigen Täge über mein Leben machte. – Wären unsre Herzen immer dicht aneinander, ich machte wohl keine dergleichen. Die Brust ist voll, Dir viel zu sagen. – Ach – es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist. – Erheitre Dich – bleibe mein treuer, einziger Schatz, mein Alles, wie ich Dir. Das übrige müssen die Götter schicken, was für uns sein muß und sein soll. –

Dein treuer Ludwig

Abends Montags am 6. Juli

Du leidest, Du mein teuerstes Wesen. – Eben jetzt nehme ich wahr, daß die Briefe in aller Frühe aufgegeben werden müssen, Montags – Donnerstags – die einzigen Täge, wo die Post von hier nach K[arlsbad]. geht. – Du leidest. – Ach, wo ich bin, bist Du mit mir; mit mir und Dir rede ich. Mache, daß ich mit Dir leben kann! Welches Leben!!!! so!!!! ohne Dich – verfolgt von der Güte der Menschen hier und da, die ich meine ebensowenig verdienen zu wollen, als sie zu verdienen. – Demut des Menschen gegen den Menschen – sie schmerzt mich. – Und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was ich bin, und was ist der – den man den Größten nennt! – Und doch – ist wieder hierin das Göttliche des Menschen. – Ich weine, wenn ich denke, daß Du erst wahrscheinlich Sonnabends die erste Nachricht von mir erhältst. – Wie Du mich auch liebst – stärker liebe ich Dich doch. – Doch nie verberge Dich vor mir. – Gute Nacht! – Als Badender muß ich schlafen gehn. Ach Gott – so nah! so weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude, unsre Liebe? – aber auch so fest, wie die Feste des Himmels. –

Guten Morgen! am 7. Juli

Schon im Bette drängen sich die Ideen zu Dir, meine unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es uns erhört. – Leben kann ich entweder nur ganz mit Dir oder gar nicht. Ja ich habe beschlossen, in der Ferne so lange herumzuirren, bis ich in Deine Arme fliegen

kann und mich ganz heimatlich bei Dir nennen kann, meine Seele von Dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann. – Ja, leider muß es sein. – Du wirst Dich fassen, um so mehr, da Du meine Treue gegen Dich kennst. Nie eine andre kann mein Herz besitzen, nie – nie! – O Gott, warum sich entfernen müssen, was man so liebt! Und doch ist mein Leben in Wien so wie jetzt ein kümmerliches Leben. – Deine Liebe macht mich zum Glücklichsten und zum Unglücklichsten zugleich. – In meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens – kann diese bei unserm Verhältnisse bestehn? – Engel, eben erfahre ich, daß die Post alle Täge abgeht – und ich muß daher schließen, damit Du den Brief gleich erhältst – Sei ruhig! Nur durch ruhiges Beschauen unsres Daseins können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen. – Sei ruhig – liebe mich! – Heute – gestern – welche Sehnsucht mit Tränen nach Dir – Dir – Dir – mein Leben – mein Alles! – Leb wohl! – O, liebe mich fort – verkenne nie das treuste Herz Deines geliebten

Ludwig

ewig Dein,
ewig mein,
ewig uns!

An Emilie M. in Hamburg

Teplitz, den 17. Juli 1812

Meine liebe, gute Emilie! meine liebe Freundin!

Spät kommt die Antwort auf Dein Schreiben an mich: eine Menge Geschäfte, beständiges Kranksein mögen mich entschuldigen. Das Hiersein zur Herstellung meiner Gesundheit beweiset die Wahrheit meiner Entschuldigung. Nicht entreiße Händel, Haydn, Mozart ihren Lorbeerkranz: ihnen gehört er zu, mir noch nicht.

Deine Brieftasche wird aufgehoben unter andern Zeichen einer noch lange nicht verdienten Achtung von manchen Menschen.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern bringe auch in ihr Inneres. Sie verdient es: denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. Solltest Du, meine liebe Emilie, einmal etwas wünschen, so schreibe mir zuversichtlich. Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß

die Kunst keine Grenzen hat. Er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist, und indes er vielleicht von andern bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihn der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet. Vielleicht würde ich lieber zu Dir, zu den Deinigen kommen als zu manchem Reichen, bei dem sich die Armut des Inneren verrät. Sollte ich einst nach H. kommen, so komme ich zu Dir, zu den Deinen. Ich kenne keine andern Vorzüge des Menschen als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen; wo ich diese finde, dort ist meine Heimat.
Willst Du mir, liebe Emilie, schreiben, so mache nur die Überschrift gerade hieher, wo ich noch vier Wochen zubringe, oder nach Wien; das ist alles dasselbe. Betrachte mich als Deinen und als Freund Deiner Familie.

Ludwig van Beethoven

An Amalie Sebald

Teplitz, am 16. September 1812

Tyrann ich?! Ihr Tyrann! Nur Mißdeutung kann Sie dies sagen lassen, wie wenn eben dieses Ihr Urteil keine Übereinstimmung mit mir andeutete. Nicht Tadel deswegen; es wäre eher Glück für Sie. – Ich befand mich seit gestern schon nicht ganz wohl, seit diesem Morgen äußerte sichs stärker; etwas Unverdauliches für mich genossen ist die Ursache davon, und die reizbare Natur in mir ergreift ebenso das Schlechte als das Gute, wie es scheint. Wenden Sie dies jedoch nicht auf meine moralische Natur an. Die Leute sagen nichts, es sind nur Leute; sie sehen sich meistens in andern nur selbst, und das ist eben nichts; fort damit! Das Gute, Schöne braucht keine Leute. Es ist ohne alle andere Beihilfe da, und das scheint denn doch der Grund unseres Zusammenhaltens zu sein. – Leben Sie wohl, liebe Amalie. Scheint mir der Mond heute abend heiterer, als den Tag durch die Sonne, so sehen Sie den kleinsten, kleinsten aller Menschen bei sich.

Ihr Freund Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, 17. September 1812]

Ich melde Ihnen nur, daß der Tyrann ganz sklavisch an das Bett gefesselt ist – so ist es! Ich werde froh sein, wenn ich nur

noch mit dem Verlust des heutigen Tages durchkomme. Mein gestriger Spaziergang bei Anbruch des Tages in den Wäldern, wo es sehr neblicht war, hat meine Unpäßlichkeit vergrößert und vielleicht meine Besserung erschwert. Tummeln Sie sich derweil mit Russen, Lappländern, Samojeden usw. herum und singen Sie nicht zu sehr das Lied: „Er lebe hoch."

Ihr Freund Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, September 1812]

Es geht schon besser. Wenn Sie es anständig heißen, allein zu mir zu kommen, so können Sie mir eine große Freude machen; ist aber, daß Sie dieses unanständig finden, so wissen Sie, wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie Sie auch immer hierin und in andern Fällen handeln mögen, nach Ihren Grundsätzen oder nach Willkür, mich finden Sie immer gut und als

Ihren Freund Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, September 1812]

Die Krankheit scheint nicht weiter voranzugehn, wohl aber noch zu kriechen, also noch kein Stillstand! Dies alles, was ich Ihnen darüber sagen kann. – Sie bei sich zu sehen, darauf muß ich Verzicht tun. Vielleicht erlassen Ihnen Ihre Samojeden heute Ihre Reise zu den Polarländern; so kommen Sie zu

Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, September 1812]

Dank für alles, was Sie für meinen Körper für gut finden! Für das Notwendigste ist schon gesorgt – auch scheint die Hartnäckigkeit der Krankheit nachzulassen. – Herzlichen Anteil nehme ich an Ihrem Leid, welches auf Sie durch die Krankheit Ihrer Mutter kommen muß. – Daß Sie gewiß gern von mir gesehen werden, wissen Sie; nur kann ich Sie nicht anders als zu Bette liegend empfangen. – Vielleicht bin ich morgen imstande aufzustehen. – Leben Sie wohl, liebe, gute Amalie! –

Ihr etwas schwach sich befindender

Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, September 1812]

Ich kann Ihnen noch nichts Bestimmtes über mich sagen. Bald scheint es mir besser geworden, bald wieder im alten Geleise fortzugehen oder mich in einen längern Krankheitszustand versetzen zu können. Könnte ich meine Gedanken über meine Krankheit durch ebenso bestimmte Zeichen, als meine Gedanken in der Musik ausdrücken, so wollte ich mir bald selbst helfen. – Auch heute muß ich das Bett noch immer hüten. Leben Sie wohl und freuen Sie sich Ihrer Gesundheit, liebe Amalie!

Ihr Freund

Beethoven

An Amalie Sebald

[Teplitz, September 1812]

Liebe, gute Amalie! Seit ich gestern von Ihnen ging, verschlimmerte sich mein Zustand, und seit gestern abend bis jetzt verließ ich noch nicht das Bette. Ich wollte Ihnen heute Nachricht geben und glaubte dann wieder mich dadurch Ihnen so wichtig scheinen machen zu wollen; so ließ ich es sein. – Was träumen Sie, daß Sie mir nichts sein können? Mündlich wollen wir darüber, liebe Amalie, reden. Immer wünschte ich nur, daß Ihnen meine Gegenwart Ruhe und Frieden einflößte und daß Sie zutraulich gegen mich wären. Ich hoffe mich morgen besser zu befinden, und einige Stunden werden uns noch da während Ihrer Anwesenheit übrigbleiben, in der Natur uns beide wechselseitig zu erheben und zu erheitern. – Gute Nacht, liebe Amalie! Recht viel Dank für die Beweise Ihrer Gesinnungen für

Ihren Freund Beethoven

In Tiedge will ich blättern.

An Marie Erdödy

[Wien, Ende Februar 1815]

Ich habe, meine werte Gräfin, Ihr Schreiben mit vielem Vergnügen gelesen, ebenso wie die Erneuerung Ihrer Freundschaft für mich. Es war lange mein Wunsch, Sie einmal wiederzusehn und ebenso Ihre lieben Kinder; denn obschon ich vieles erlitten, habe ich doch nicht die frühern Gefühle für Kindheit, für schöne

Natur und Freundschaft verloren. – Das Trio und alles, was sonst nicht heraus ist, steht Ihnen von Herzen, liebe Gräfin, zu Diensten – sobald es geschrieben, sollen Sie's erhalten. Nicht ohne Mitgefühl und Teilnehmung habe ich mich öfter erkundigt nach Ihren Gesundheitsumständen; nun werde ich mich aber einmal persönlich bei Ihnen einstellen und mich freuen, an allem, was Sie betrifft, teilnehmen zu können. – Mein Bruder hat Ihnen geschrieben. Sie müssen schon Nachsicht mit ihm haben, er ist wirklich ein unglücklicher, leidender Mensch. – Die Hoffnung des kommenden Frühlings wird, wie ich wünsche, auch auf Ihre Gesundheit den besten Einfluß haben und Sie vielleicht in die beste Wirklichkeit versetzen. – Leben Sie recht wohl, liebe, werte Gräfin! Ich empfehle mich Ihren lieben Kindern, die ich im Geist umarme. – Ich hoffe Sie bald zu sehn. –

Ihr wahrer Freund

Ludwig van Beethoven

An Marie Erdödy

[Wien, Sommer 1815]

Liebe, liebe, liebe, liebe, liebe Gräfin! Ich gebrauche Bäder, mit welchen ich erst morgen aufhöre, daher konnte ich Sie und alle Ihre Lieben heute nicht sehen. – Ich hoffe, Sie genießen einer bessern Gesundheit. Es ist kein Trost für bessere Menschen, ihnen zu sagen, daß andere auch leiden; allein Vergleiche muß man wohl immer anstellen, und da findet sich wohl, daß wir alle nur auf eine andere Art leiden, irren. – Nehmen Sie die bessere Auflage des Quartetts und geben Sie samt einem sanften Handschlag die schlechte dem Violoncello. Sobald ich wieder zu Ihnen komme, soll meine Sorge sein, selben etwas in die Enge zu treiben. – Leben Sie wohl, drücken, küssen Sie Ihre lieben Kinder in meinem Namen, obschon, es fällt mir ein, ich darf die Töchter ja nicht mehr küssen; sie sind ja schon zu groß. Hier weiß ich nicht zu helfen, handeln Sie nach Ihrer Weisheit, liebe Gräfin!

Ihr wahrer Freund und Verehrer

Beethoven

An Marie Erdödy

[Wien, Sommer 1815]

Meine liebe, werte Gräfin!

Sie beschenken mich schon wieder, und das ist nicht recht; Sie benehmen mir dadurch alles kleine Verdienst, was ich um Sie

haben würde. – Ob ich morgen zu Ihnen kommen kann, ist ungewiß, so sehr auch meine Wünsche dafür – aber in einigen Tägen gewiß, sollte es auch nur nachmittags sein. Meine Lage ist dermalen sehr verwickelt, mündlich mehr darüber. – Grüßen Sie und drücken Sie alle Ihre mir lieben Kinder in meinem Namen an Ihr Herz. Dem Magister eine sanfte Ohrfeige, dem Oberamtmann ein feierliches Nicken! Dem Violoncello ist aufgetragen, sich aufs linke Donauufer zu begeben und so lange zu spielen, bis alles vom rechten Donauufer herübergezogen wird; auf diese Weise würde Ihre Bevölkerung bald zunehmen. – Ich setze übrigens getrost den Weg wie vorhin über die Donau; mit Mut gewinnt man allenthalben, wenn er gerecht ist. – Ich küsse Ihnen vielmal die Hände, erinnern Sie sich gern

Ihres Freundes

Beethoven

Schicken Sie also keinen Wagen; lieber wagen! als einen Wagen!
Die versprochenen Musikalien folgen aus der Stadt.

An Marie Erdödy

Wien, am 19. Weinmonat [Oktober] 1815

Meine liebe, verehrte Gräfin!

Wie ich sehe, dürfte meine Unruhe für Sie in Ansehung Ihrer Reise in Ihren teilweisen Leiden auf Ihrem Reisewege stattfinden, allein – der Zweck scheint wirklich von Ihnen erreicht werden zu können, und so tröste ich mich und zugleich spreche ich Ihnen nun selbst Trost zu. Wir Endliche mit dem unendlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden geboren, und beinah könnte man sagen, die Ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude. – Ich hoffe nun bald wieder Nachrichten von Ihnen zu empfangen. Viel Tröstliches müssen Ihnen wohl Ihre Kinder sein, deren aufrichtige Liebe und das Streben nach allem Guten ihrer lieben Mutter schon eine große Belohnung für ihre Leiden sein können. – Dann kommt der ehrenwerte Magister, Ihr treuster Schildknapp – nun vieles andere Lumpenvolk, worunter der Zunftmeister Violoncello, die nüchterne Gerechtigkeit im Oberamt – wahrlich ein Gefolge, wonach mancher König sich sehnen würde. –

Von mir nichts – das heißt vom Nichts nichts! – Gott gebe Ihnen weitere Kraft, zu Ihrem Isistempel zu gelangen, wo das geläuterte Feuer alle Ihre Übel verschlingen möge und Sie wie ein neuer Phönix erwachen mögen.

In Eil

Ihr treuer Freund

Beethoven

An Anna Milder-Hauptmann

Wien, am 6. Jänner 1816

Meine wertgeschätzte einzige Milder! meine liebe Freundin!

Sehr spät kommt ein Schreiben von mir Ihnen zu. Wie gern möchte ich dem Enthusiasm der Berliner mich persönlich beifügen können, den Sie im Fidelio erregt! Tausend Dank von meiner Seite, daß Sie meinem Fidelio so getreu geblieben sind! – Wenn Sie den Baron de la Motte Fouqué in meinem Namen bitten wollen, ein großes Opernsujet zu erfinden, welches auch zugleich für Sie anpassend wäre, da würden Sie sich ein großes Verdienst um mich und um Deutschlands Theater erwerben. – Auch wünschte ich solches ausschließlich für das Berliner Theater zu schreiben, da ich es hier mit dieser knickerigen Direktion nie mit einer neuen Oper zustande bringen werde. – Antworten Sie mir bald, baldigst, sehr geschwind, so geschwind als möglich, aufs geschwindeste – ob so was tunlich ist. – Herr Kapellmeister Weber hat Sie himmelhoch bei mir erhoben und hat recht. Glücklich kann sich derjenige schätzen, dem sein Los Ihren Musen, Ihrem Genius, Ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen anheimfällt! – So auch ich! – Wie es auch sei, alles um Sie her darf sich nur Nebenmann nennen; ich allein nur führe mit Recht den ehrerbietigen Namen Hauptmann und nur ganz im stillen

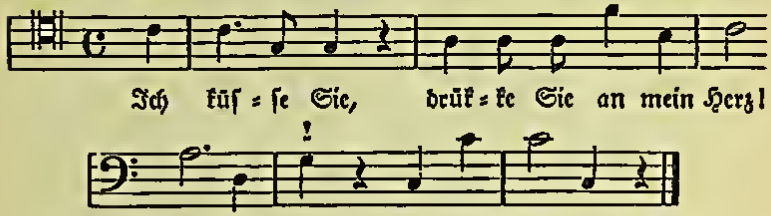
Ihr wahrer Freund und Verehrer

Beethoven

(Mein armer unglücklicher Bruder ist gestorben – dies die Ursache meines lange ausgebliebenen Schreibens.)

Sobald Sie mir geantwortet haben, schreibe ich auch an Baron de la Motte Fouqué. Gewiß wird Ihr Einfluß in Berlin es

leicht dahin bringen, daß ich für das Berliner Theater und besonders berücksichtigt für Sie mit annehmlichen Bedingungen eine ganze Oper schreibe. – Nur antworten Sie bald, damit ich mich mit meinen übrigen Schreibereien damit einteilen kann. –



(Fort mit allen übrigen falschen Hauptmännern!)

An Marie Erdödy

Wien, den 13. Mai 1816

Meine werte, liebe Freundin!

Sie dürften vielleicht und mit Recht glauben, daß Ihr Andenken völlig in mir erloschen sei. Unterdessen ist es nur der Schein: meines Bruders Tod verursachte mir großen Schmerz, alsdann aber große Anstrengungen, um meinen mir lieben Neffen vor seiner verdorbenen Mutter zu retten. Dieses gelang, allein bis hieher konnte ich noch nichts Besseres für ihn tun, als ihn in ein Institut zu geben, also entfernt von mir. Und was ist ein Institut gegen die unmittelbare Teilnahme, Sorge eines Vaters für sein Kind! Denn so betrachte ich mich nun und sinne hin und her, wie ich dieses mir teure Kleinod näher haben kann, um geschwinder und vorteilhafter auf ihn wirken zu können. – Allein wie schwer ist das für mich! – Nun ist meine Gesundheit auch seit sechs Wochen auf schwankenden Füßen, so daß ich öfter an meinen Tod, jedoch nicht mit Furcht denke. Nur meinem armen Karl sterbe ich zu früh. Wie ich aus Ihren letzten Zeilen an mich sehe, leiden Sie wohl auch sehr, meine liebe Freundin. Es ist nicht anders mit dem Menschen: auch hier soll sich seine Kraft bewähren, d. h. auszuhalten, ohne zu murren, und seine Nichtigkeit zu fühlen und wieder seine Vollkommenheit zu erreichen,

deren uns der Höchste dadurch würdigen will. – Linke wird nun wohl schon bei Ihnen sein: möge er Ihnen Freude auf seinen Darmsaiten erwecken! – Brauchle wird sich vom Brauchen wohl nicht entfernen, und Sie werden wie immer Tag und Nacht von ihm Gebrauch machen. – Was den Vogel Sperl betrifft, so höre ich, daß Sie nicht mit ihm zufrieden sind: worin dieses besteht, weiß ich nicht. Sie suchen, wie ich höre, einen anderen Hofmeister; übereilen Sie sich doch nicht und machen Sie mich mit Ihren Ansichten und Absichten hierin bekannt. Vielleicht kann ich Ihnen gute Anzeigen machen, vielleicht tun Sie aber dem Sperl im Käficht unrecht? – Ihre Kinder umarme ich und drücke es in einem Terzett aus, sie werden wohl täglich Fortschritte machen in ihrer Vervollkommnung. – Lassen Sie mich recht bald, sehr bald wissen, wie Sie sich auf dem kleinen Nebelfleck der Erde, wo Sie jetzt sind, befinden. Ich nehme gewiß, wenn ich es auch nicht immer gleich anzeige oder äußere, großen Anteil an Ihren Leiden und Freuden. Wie lange bleiben Sie noch? Wo werden Sie künftig leben? – Mit der Dedikation der Violoncellsonaten wird eine Veränderung geschehen, die Sie aber und mich nicht verändern wird.

Liebe, teure Gräfin,

in Eile Ihr Freund

Beethoven

An Marie Erdödy

Wien, am 15. Mai 1816

Verehrte, liebe Freundin!

Dieser Brief ist schon geschrieben, und heute begegne ich Linke und höre Ihr beweinungswürdiges Schicksal, den plötzlichen Verlust Ihres lieben Sohnes. – Wo wäre hier Trost zu geben! Nichts schmerzt mehr als das schnelle, unvorhergesehene Hinscheiden derjenigen, die uns nahe sind; so kann ich ebenfalls meines armen Bruders Tod nicht vergessen. Nichts als – daß man denken kann, daß die geschwind Hinweggeschiedenen weniger leiden. – Ich nehme aber den innigsten Anteil an Ihrem unersetzlichen Verlust. – Vielleicht habe ich Ihnen noch nicht geschrieben, daß ich ebenfalls mich schon lange gar nicht wohl befinde. Mit eine Ursache meines langen Stillschweigens war noch

obendrein die Sorge für meinen Karl, den ich oft in meinem Sinn gedacht habe an Ihren lieben Sohn anzuschließen. – Wehmut ergreift mich um Ihretwillen und auch um meinetwillen, da ich Ihren Sohn geliebt. – Der Himmel wacht über Sie und wird Ihre schon ohnedem große Leiden nicht vermehren wollen, wenn Sie auch in Ihren Gesundheitsumständen noch mehr wanken sollten. Denken Sie, Ihr Sohn hätte in die Schlacht genußt und hätte dort wie Millionen seinen Tod gefunden. Dann sind Sie noch Mutter zweier lieber, hoffnungsvoller Kinder. – Ich hoffe bald Nachrichten von Ihnen, weine hier mit Ihnen. Geben Sie übrigens allem Geschwätz, warum ich nicht sollte an Sie geschrieben haben, kein Gehör, auch Linke nicht, der Ihnen zwar zugetan ist, aber sehr gern schwätzt – und ich glaube, daß es zwischen Ihnen, meine liebe Gräfin, und mir keiner Zwischenträger bedarf. In Eil mit Achtung

Ihr Freund

Beethoven

An Dorothea von Ertmann

Wien, 23. Februar 1817

Meine liebe, werte Dorothea-Cäcilia!

Oft haben Sie mich verkennen müssen, indem ich Ihnen zuwider erscheinen mußte. Vieles lag in den Umständen, besonders in den früheren Zeiten, wo meine Weise weniger als jetzt anerkannt wurde. – Sie wissen die Deutungen der unberufenen Apostel, die sich mit ganz andern Mitteln als mit dem heiligen Evangelium forthelfen; hierunter habe ich nicht gerechnet sein wollen. – Empfangen Sie nun, was Ihnen öfters zugedacht war und was Ihnen einen Beweis meiner Anhänglichkeit an Ihr Kunsttalent wie an Ihre Person abgeben möge. Daß ich neulich Sie nicht bei Czerny spielen hören konnte, ist meiner Kränklichkeit zuzuschreiben, die endlich scheint vor meiner Gesundheit zurückfliehen zu wollen.

Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören, wie es in St. Pölten mit den – steht und ob Sie etwas halten auf Ihren

Verehrer und Freund

L. v. Beethoven

Alles Schöne Ihrem werten Mann und Gemahl von mir!

Nußdorf, am 7. Juli [1817]

Meine werte Freundin!

Ihr Schreiben erhielt ich hier und zwar darin Ihren schlimmen Fall bestätigt. Ich hoffe, daß es sich bald bessere; warme, laue Bäder heilen alle Wunden. – Das schlechte Wetter vorgestern hielt mich, da ich in der Stadt war, ab, zu Ihnen zu kommen. Ich eilte gestern morgens wieder hieher, fand aber meinen Bedienten nicht zu Hause; er hatte den Schlüssel zur Wohnung sogar mitgenommen. Es war sehr kühl, ich hatte nichts aus der Stadt als ein sehr dünnes Beinkleid am Leibe, und so mußte ich mich drei Stunden lang herumtreiben; dies schadete mir und machte mich den ganzen Tag übel auf. – Da sehen Sie die Bedientenhaushaltungen! – Solange ich krank bin, wäre mir ein anderes Verhältnis zu anderen Menschen nötig. So sehr ich sonst die Einsamkeit liebe, so schmerzt sie mich jetzt um so mehr, da das kaum möglich ist, mich bei all dem Medizinieren und den Bädern so selbst zu beschäftigen wie sonst. Hiezu kommt noch die ängstliche Aussicht, daß es sich vielleicht nie mit mir bessert, daß ich selbst zweifle an meinem jetzigen Arzt; er erklärt nun doch endlich meinen Zustand für Lungenkrankheit. Wegen einer Haushälterin will ichs noch überlegen: wäre man bei dieser gänzlichen moralischen Verderbtheit des österreichischen Staats nur einigermaßen überzeugt, eine rechtschaffene Person erwarten zu können, so wäre es leicht gemacht, aber – aber –!!! Nun eine große Bitte an Streicher! Bitten Sie ihn in meinem Namen, daß er die Gefälligkeit hat, mir eines Ihrer Piano mehr nach meinem geschwächten Gehör zu richten. So stark es nur immer möglich ist, brauch ichs. Ich hatte schon lange den Vorsatz, mir eins zu kaufen, allein in dem Augenblick fällt es mir sehr schwer. Vielleicht ist es mir jedoch etwas später eher möglich; nur bis dahin wünschte ich eines von Ihnen geliehen zu haben. Ich will es durchaus nicht umsonst: ich bin bereit, Ihnen das, was man Ihnen für eins gibt, auf sechs Monate in Konventionsmünze voraus zu bezahlen. Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich, obschon ich nicht immer ein Piano von Ihnen gehabt, die Ihrigen doch besonders vorgezogen seit 1809. – Streicher allein wäre imstande, mir ein solches Piano für mich zu schicken, wie ichs bedarf. –

Es fällt mir überhaupt schwer, jemandem beschwerlich zu fallen, da ich gewohnt bin, eher für andere etwas zu tun, als für mich tun zu lassen. – Was Sie mir für Vorschläge hierüber machen werden, ich werde sie annehmen und Ihre Bedingnisse gern erfüllen. – Viel Dank für Ihre mir geliehenen 20fl. Auch der Löffel folgt, welchen ich hier zurücksende. – Ich werde Sie bald auf einen Augenblick sehen. – Ich empfehle mich allen den Ihrigen.

Ihr Freund und Diener

L. v. Beethoven

An Nanette Streicher

[Wien, 28. Dezember 1817]

Schon gestern sollte Ihnen die Nany die Neujahrsbillete geben, sie tat es unterdessen nicht. – Vorgestern hatte ich mit Mälzel, der sehr pressiert ist, da er bald von hier abreist, zu tun, daher Sie wohl von selbst wissen werden, daß ich sonst unfehlbar gleich wieder hinaufgeeilt wäre. – Gestern sah ich Ihre liebe, gute Tochter bei mir, war aber so krank, als ich mich nicht bald erinnere. Die saubern Bedienten hatten vorgestern von sieben Uhr bis zehn abends gebraucht, bis ich Feuer im Ofen hatte; die grimmige Kälte, besonders bei mir, machte mich zu sehr erkühlen, und ich konnte gestern beinahe den ganzen Tag kein Glied bewegen. Husten und die fürchterlichsten Kopfschmerzen, welche ich je gehabt, begleiteten mich den ganzen Tag. Schon abends gegen sechs Uhr mußte ich mich ins Bett begeben. Ich liege noch; unterdessen ist mir besser. Ihr Herr Bruder speiste gestern bei mir, er hat mir eine sehr große Gefälligkeit erzeigt. – Am selben Tag, wie Sie wissen, nämlich den 27. Dezember, habe ich der Baberl aufgesagt. Die Niedrigkeit von beiden Personen ist mir unausstehlich, und mich soll wundern, ob die Nany sich besser bei der Abwesenheit der anderen betragen wird; ich zweifle. Doch wir machen dann ohne weiteres den Kehraus mit ihr: für eine Haushälterin ist sie zu ungebildet, zu viehisch, die andere aber steht bei ihrem Gesicht noch unter dem Vieh. – Da das Neujahr da ist, so glaube ich, daß 5 fl. für die Nany genug sein wird. Die 4 fl. für den Macherlohn ihres Spenzers habe ich ihr nicht gegeben nach dem schlechten Betragen gegen Sie. – Die andere

verdient wirklich kein Neujahr: ohnehin hat sie 9 fl. voraus, bei ihrem Weggehen werde ich ihr doch nicht mehr als höchstens 4 oder 5 fl. davon abhalten können. Ich wünsche Ihr Gutachten über alles das. – Nun nehmen Sie meine Wünsche für Ihr Wohl an, die wahrhaft gemeint sind. Ich bin in so vielen Rücksichten Ihr Schuldner, daß ich hiebei oft genug ein beschämendes Gefühl habe. Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Wie immer
Ihr Freund
L. v. Beethoven

An Ignaz von Mosel

[Wien, Ende 1817]

Ew. Wohlgeboren!

Herzlich freut mich dieselbe Ansicht, welche Sie mit mir teilen in Ansehung der noch aus der Barbarei der Musik herrührenden Bezeichnungen des Zeitmaßes. Denn nur z. B. was kann widersinniger sein als Allegro, welches ein für allemal Lustig heißt, und wie weit entfernt sind wir oft von dem Begriffe dieses Zeitmaßes, so daß das Stück selbst das Gegenteil der Bezeichnung sagt! – Was diese vier Hauptbewegungen betrifft, die aber bei weitem die Wahrheit oder Richtigkeit der vier Hauptwinde nicht haben, so geben wir sie gern hindann. Ein anderes ist es mit den den Charakter des Stückes bezeichnenden Wörtern: solche können wir nicht aufgeben, da der Takt eigentlich mehr der Körper ist, diese aber schon selbst Bezug auf den Geist des Stückes haben. – Was mich angeht, so habe ich schon lange drauf gedacht, diese widersinnigen Benennungen Allegro, Andante, Adagio, Presto aufzugeben. Mälzels Metronom gibt uns hiezu die beste Gelegenheit. Ich gebe Ihnen mein Wort hier, daß ich sie in allen meinen neuern Kompositionen nicht mehr gebrauchen werde.– Eine andere Frage ist es, ob wir hiedurch die so nötige Allgemeinheit des Metronoms bezwecken werden; ich glaube kaum. Daß man uns aber als Zwingherren ausschreien wird, daran zweifle ich nicht. Wäre nur der Sache selbst damit gedient, so wäre es noch immer besser, als uns des Feudalismus zu beschuldigen. – Daher ich glaube, das beste sei, besonders für

unsere Länder, wo einmal Musik Nationalbedürfnis geworden und jedem Dorfschulmeister der Gebrauch des Metronoms gefördert werden muß, daß Mälzel eine gewisse Anzahl Metronome auf Pränumeration suche anzubringen zu den höheren Preisen; und sobald diese Zahl ihn deckt, so wird er imstande sein, die übrigen nötigen Metronome für das musikalische Nationalbedürfnis so wohlfeil zu geben, daß wir sicher die größte Allgemeinheit und Verbreitung davon erwarten können. – Es versteht sich von selbst, daß sich einige hiebei an die Spitze stellen müssen, um Aneiferung zu erwecken. Was an mir liegt, so können Sie sicher auf mich rechnen, und mit Vergnügen erwarte ich den Posten, welchen Sie mir hiebei anweisen werden. –

Ew. Wohlgeboren

mit Hochachtung ergebenster

Ludwig van Beethoven

An Nanette Streicher

[Wien, Januar 1818]

Es freut mich, daß Sie sich noch ferner um das Hauswesen annehmen wollen, ohne das alles andere vergebens wäre. Beim hier folgenden Küchenbuch liegt ein Brief, welchen ich Ihnen, noch ehe Sie nach Klosterneuburg gingen, geschrieben. Mit der Nany geht es jetzt, was ihr Betragen angeht, besser, und ich denke gar nicht, daß sie den Willen dazu hat. Vielleicht ist es möglich, mit dem andern Mädchen für unsere Haushaltung vorteilhafter zu wirken; doch dürfen Sie sich nicht entziehen. Leicht können Sie im Küchenbuch sehn, ob ich allein oder zu mehreren oder gar nicht zu Hause gegessen hab. – Ganz ehrlich halt ich die Nany nicht, außerdem, daß sie noch obendrein ein schreckliches Vieh ist. Nicht durch Liebe, sondern durch Furcht müssen dergleichen Leute gehandhabt werden; ich sehe das jetzt ganz klar ein. – Es versteht sich, daß das Dienstmädchen Sonnabend früh eintreten kann; nur bitte ich Sie, mir gütigst anzuzeigen, ob die Baberl sich Freitags früh oder nach Tisch zu entfernen hat. – Das Küchenbuch allein kann Ihnen nicht alles klar anzeigen; Sie müssen manchmal beim Essen als ein rettender Engel unverhofft erscheinen, um auch in Augenschein zu nehmen, was wir

haben. – Ich speise nun niemals zu Hause, als wenn jemand bei mir zu Gaste ist; denn ich will nicht so viel für meine Person bezahlen, daß drei oder vier davon essen könnten. – Meinen lieben Sohn Karl werde ich nun bald bei mir haben, um so mehr bedürfen wir der Ökonomie. – Ich kann mich nicht wohl überwinden, zu Ihnen zu kommen: Sie verzeihen mir schon, ich bin sehr empfindlich und dergleichen nicht gewohnt; noch weniger mag ich mich aussetzen. – – – Sobald Sie können, besuchen Sie mich; nur lassen Sie michs voraus wissen. Ich habe sehr viel mit Ihnen zu reden. Schicken Sie mir das Büchel gegen Abend ebenso wieder zurück. Bis die andere Person da ist, gehen wir einen stärkeren Weg, und mit Ihrer gütigen, freundschaftlichen Gefälligkeit wäre es doch möglich, hierin fortzukommen. – Die Nany hat außer ihren 12 Kreuzern Brotgeld auch eine Semmel morgens: ist das mit der Küchenmagd auch der Fall? Eine Semmel macht für ein Jahr 18 fl. – Leben Sie und weben Sie wohl! Die Fräulein Nany ist ganz umgewandelt, seit ich ihr das halb Dutzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas davon in ihr Gehirn oder schlechtes Herz geraten. Wenigstens haben wir eine bussige Betrügerin!!!

In Eil

Ihr

L. v. Beethoven

An Goethe

Wien, am 8. Februar 1823

Ew. Exzellenz!

Immer noch wie von meinen Jünglingsjahren an lebend in Ihren unsterblichen, nie veraltenden Werken und die glücklichen, in Ihrer Nähe verlebten Stunden nie vergessend, tritt doch der Fall ein, daß auch ich mich einmal in Ihr Gedächtnis zurückrufen muß. – Ich hoffe, Sie werden die Zueignung an Ew. Exzellenz von „Meeresstille" und „Glückliche Fahrt", in Töne gebracht von mir, erhalten haben. Beide schienen mir ihres Kontrastes wegen sehr geeignet, auch diesen durch Musik mitteilen zu können. Wie lieb würde es mir sein zu wissen, ob ich passend meine Harmonie mit der Ihrigen verbunden! Auch Belehrung, welche gleichsam als Wahrheit zu betrachten, würde mir äußerst

willkommen sein; denn letztere liebe ich über alles, und es wird nie bei mir heißen: veritas odium parit. – Es dürften bald vielleicht mehrere Ihrer immer einzig bleibenden Gedichte, in Töne gebracht von mir, erscheinen, worunter auch „Rastlose Liebe" sich befindet. Wie hoch würde ich eine allgemeine Anmerkung überhaupt über das Komponieren oder In-Musik-setzen Ihrer Gedichte achten! – Nun eine Bitte an Ew. Exzellenz. Ich habe eine große Messe geschrieben, welche ich aber noch nicht herausgeben will, sondern nur bestimmt ist, an die vorzüglichsten Höfe gelangen zu machen. Das Honorar beträgt nur 50 #. Ich habe mich in dieser Absicht an die Großherzoglich Weimarische Gesandtschaft gewendet, welche das Gesuch an Seine Großherzogliche Durchlaucht auch angenommen und versprochen hat, es an selbe gelangen zu machen. Die Messe ist auch als Oratorium gleichfalls aufzuführen, und wer weiß nicht, daß heutiges Tages die Vereine für die Armut dergleichen benötigt sind! Meine Bitte besteht darin, daß Ew. Exzellenz Seine Großherzogliche Durchlaucht hierauf aufmerksam machen möchten, damit Höchstdieselben auch hierauf subskribierten. Die Großherzoglich Weimarische Gesandtschaft eröffnete mir, daß es sehr zuträglich sein würde, wenn der Großherzog vorher schon dafür gestimmt würde. Ich habe so vieles geschrieben, aber erschrieben – – beinahe gar nichts. Nun aber bin ich nicht mehr allein; schon über sechs Jahre bin ich Vater eines Knaben meines verstorbenen Bruders, eines hoffnungsvollen Jünglings im sechzehnten Jahre, den Wissenschaften ganz angehörig und in den reichen Schachten der Griechheit schon ganz zu Hause. Allein in diesen Ländern kostet dergleichen sehr viel, und bei studierenden Jünglingen muß nicht allein an die Gegenwart, sondern selbst an die Zukunft gedacht werden, und so sehr ich sonst bloß nur nach oben gedacht, so müssen doch jetzt meine Blicke auch sich nach unten erstrecken. – Mein Gehalt ist ohne Gehalt. – Meine Kränklichkeit seit mehreren Jahren ließ es nicht zu, Kunstreisen zu machen und überhaupt alles das zu ergreifen, was zum Erwerb führt. – Sollte ich meine gänzliche Gesundheit wiedererhalten, so dürfte ich wohl noch manches andere Bessere erwarten dürfen. – Ew. Exzellenz dürfen aber nicht denken, daß ich wegen der jetzt gebetenen Verwendung für mich Ihnen „Meeresstille" und „Glückliche Fahrt" gewidmet hätte. Dies geschah schon im Mai 1822, und die Messe auf diese

Weise bekannt zu machen, daran ward noch nicht gedacht bis jetzt vor einigen Wochen. – Die Verehrung, Liebe und Hochachtung, welche ich für den einzigen, unsterblichen Goethe von meinen Jünglingsjahren schon hatte, ist immer mir geblieben. So was läßt sich nicht wohl in Worte fassen, besonders von einem solchen Stümper wie ich, der nur immer gedacht hat, die Töne sich eigen zu machen. Allein ein eigenes Gefühl treibt mich immer, Ihnen so viel zu sagen, indem ich in Ihren Schriften lebe. – Ich weiß, Sie werden nicht ermangeln, einem Künstler, der nur zu sehr gefühlt, wie weit der bloße Erwerb von ihr entfernt, einmal sich für ihn zu verwenden, wo Not ihn zwingt, auch wegen andern für andere zu walten, zu wirken. – Das Gute ist uns allzeit deutlich, und so weiß ich, daß Ew. Exzellenz meine Bitte nicht abschlagen werden. – Einige Worte von Ihnen an mich würden Glückseligkeit über mich verbreiten. – Ew. Exzellenz

mit der innigsten, unbegrenztesten Hochachtung
verharrender
Beethoven

An Friedrich Wilhelm III. von Preußen

[Wien, Ende September 1826]

Ew. Majestät!

Es macht ein großes Glück meines Lebens aus, daß Ew. Majestät mir gnädigst erlaubt haben, allerhöchst Ihnen gegenwärtiges Werk untertänigst zueignen zu dürfen.
Ew. Majestät sind nicht bloß Vater allerhöchst Ihrer Untertanen, sondern auch Beschützer der Künste und Wissenschaften: um wieviel mehr muß mich also Ihre allergnädigste Erlaubnis erfreuen, da ich selbst so glücklich bin, mich als Bürger von Bonn unter Ihre Untertanen zu zählen.
Ich bitte Ew. Majestät, dieses Werk als ein geringes Zeichen der hohen Verehrung allergnädigst anzunehmen, die ich allerhöchst Ihren Tugenden zolle.

Ew. Majestät
untertänigst gehorsamer
Ludwig van Beethoven

Wien, am 7. Dezember 1826

Mein alter, geliebter Freund!

Welches Vergnügen mir Dein und Deiner Lorchen Brief verursachte, vermag ich nicht auszudrücken. Freilich hätte pfeilschnell eine Antwort darauf erfolgen sollen; ich bin aber im Schreiben überhaupt etwas nachlässig, weil ich denke, daß die bessern Menschen mich ohnehin kennen. Im Kopf mache ich öfter die Antwort; doch wenn ich sie niederschreiben will, werfe ich meistens die Feder weg, weil ich nicht so zu schreiben imstande bin, wie ich fühle. Ich erinnere mich aller Liebe, die Du mir stets bewiesen hast, z. B. wie Du mein Zimmer wissen liessest und mich so angenehm überraschtest – ebenso von der Familie Breuning. Kam man voneinander, so lag dies im Kreislauf der Dinge; jeder mußte den Zweck seiner Bestimmung verfolgen und zu erreichen suchen. Allein die zwei unerschütterlichen, festen Grundsätze des Guten hielten uns dennoch immer fest zusammen verbunden. – Leider kann ich heute Dir nicht so viel schreiben, als ich wünschte, da ich bettlägerig bin, und beschränke mich darauf, einige Punkte Deines Briefes zu beantworten. Du schreibst, daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Preußen angeführt bin; man hat mir davon vor langer Zeit ebenfalls gesprochen. Ich habe mir aber zum Grundsatze gemacht, nie weder etwas über mich selbst zu schreiben noch irgend etwas zu beantworten, was über mich geschrieben worden. Ich überlasse Dir daher gerne, die Rechtschaffenheit meiner Eltern und meiner Mutter insbesondre der Welt bekannt zu machen. – Du schreibst von Deinem Sohne. Es versteht sich wohl von selbst, daß, wenn er hieherkommt, er seinen Freund und Vater in mir finden wird, und wo ich imstande bin, ihm in irgend etwas zu dienen oder zu helfen, werde ich es mit Freuden tun. –

Von Deiner Lorchen habe ich noch die Silhouette, woraus zu ersehen, wie mir alles Gute und Liebe aus meiner Jugend noch teuer ist.

Von meinen Diplomen schreibe ich nur kürzlich, daß ich Ehrenmitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden, ebenso in Amsterdam und auch Ehrenbürger von Wien bin. – Vor kurzem hat ein gewisser Dr. Spiker meine letzte große

Symphonie mit Chören nach Berlin mitgenommen; sie ist dem Könige gewidmet, und ich mußte die Dedikation eigenhändig schreiben. Ich hatte schon früher bei der Gesandtschaft um die Erlaubnis, das Werk dem Könige zueignen zu dürfen, angesucht, welche mir auch von ihm gegeben wurde. Auf Dr. Spikers Veranlassung mußte ich selbst das korrigierte Manuskript mit meinen eigenhändigen Verbesserungen demselben für den König übergeben, da es in die königliche Bibliothek kommen soll. Man hat mir da etwas von dem roten Adlerorden zweiter Klasse hören lassen: wie es ausgehen wird, weiß ich nicht; denn nie habe ich derlei Ehrenbezeugungen gesucht. Doch wäre sie mir in diesem Zeitalter wegen manches andern nicht unlieb. – Es heißt übrigens bei mir immer: Nulla dies sine linea, und lasse ich die Muse schlafen, so geschieht es nur, damit sie desto kräftiger erwache. Ich hoffe noch einige große Werke zur Welt zu bringen und dann wie ein altes Kind irgendwo unter guten Menschen meine irdische Laufbahn zu beschließen. – Du wirst bald durch die Gebrüder Schott in Mainz einige Musikalien erhalten. – Das Porträt, welches Du beiliegend bekommst, ist zwar ein künstlerisches Meisterstück, doch ist es nicht das letzte, welches von mir verfertigt wurde. – Von den Ehrenbezeugungen, die Dir, ich weiß es, Freude machen, melde ich Dir noch, daß mir von dem verstorbenen König von Frankreich eine Medaille zugesandt wurde mit der Inschrift: Donné par le Roi à Monsieur Beethoven, welche von einem sehr verbindlichen Schreiben des premier gentilhomme du Roi, Duc d'Achâts, begleitet wurde.

Mein geliebter Freund! Nimm für heute vorlieb: ohnehin ergreift mich die Erinnerung an die Vergangenheit, und nicht ohne viele Tränen erhältst Du diesen Brief. Der Anfang ist nun gemacht, und bald erhältst Du wieder ein Schreiben, und je öfter Du mir schreiben wirst, desto mehr Vergnügen wirst Du mir machen. Wegen unserer Freundschaft bedarf es von keiner Seite einer Anfrage, und so lebe wohl! Ich bitte Dich, Dein liebes Lorchen und Deine Kinder in meinem Namen zu umarmen und zu küssen und dabei meiner zu gedenken. Gott mit Euch allen!

Wie immer Dein treuer, Dich ehrender, wahrer Freund

Beethoven

Das Heiligenstädter Testament vom Oktober 1802

Für meine Brüder Karl und [Johann] Beethoven.

O ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erkläret, wie unrecht tut ihr mir! Ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheinet. Mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens. Selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt; aber bedenket nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Ärzte verschlimmert. Von Jahr zu Jahr in der Hoffnung, gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem Überblick eines daurenden Übels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauren wird oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit einem feurigen, lebhaften Temperamente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen. Wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch wars mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub. Ach, wie wär es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes zugeben sollte, der bei mir in einem vollkommenern Grade als bei andern sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben noch gehabt haben. — O, ich kann es nicht. Drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte. Doppelt wehe tut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß. Für mich darf Erholung in menschlicher Gesell-

schaft, feinere Unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statthaben. Ganz allein fast, nur soviel, als es die höchste Notwendigkeit fodert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen. Wie ein Verbannter muß ich leben; nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Ängstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen. – So war es denn auch dieses halbe Jahr, was ich auf dem Lande zubrachte. Von meinem vernünftigen Arzte aufgefodert, soviel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jetzigen natürlichen Disposition entgegen, obschon, vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ. Aber welche Demütigung, wenn jemand neben mir stund und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder jemand den Hirten singen hörte und ich auch nichts hörte. Solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung: es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben. – Nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück. Ach, es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben – wahrhaft elend, einen so reizbaren Körper, daß eine etwas schnelle Veränderung mich aus dem besten Zustande in den schlechtesten versetzen kann. – Geduld – so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen: ich habe es. – Dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß sein, auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen. Vielleicht gehts besser, vielleicht nicht: ich bin gefaßt. – Schon in meinem 28. Jahre gezwungen, Philosoph zu werden, es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand. – Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es; du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohltun drin hausen. O Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht getan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seinesgleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles getan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden. – Ihr meine Brüder Karl und [Johann], sobald ich tot bin, und Professor Schmidt lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene Blatt füget Ihr dieser meiner Krankengeschichte bei, damit wenigstens soviel als möglich die Welt nach

meinem Tode mit mir versöhnt werde. – Zugleich erkläre ich Euch beide hier für die Erben des kleinen Vermögens (wenn man es so nennen kann) von mir. Teilt es redlich und vertragt und helft Euch einander. Was Ihr mir zuwider getan, das wißt Ihr, war Euch schon längst verziehen. Dir, Bruder Karl, danke ich noch insbesondere für Deine in dieser letztern, spätern Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit. Mein Wunsch ist, daß Euch ein besseres, sorgenloseres Leben als mir werde. Empfehlt Euren Kindern Tugend: sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld; ich spreche aus Erfahrung. Sie war es, die mich selbst im Elende gehoben; ihr danke ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen Selbstmord mein Leben endigte. – Lebt wohl und liebt Euch! – Allen Freunden danke ich, besonders Fürst Lichnowsky und Professor Schmidt. – Die Instrumente von Fürst Lichnowsky wünsche ich, daß sie doch mögen aufbewahrt werden bei einem von Euch; doch entstehe deswegen kein Streit unter Euch. Sobald sie Euch aber zu was Nützlicherm dienen können, so verkauft sie nur. Wie froh bin ich, wenn ich auch noch unter meinem Grabe Euch nützen kann! –

So wärs geschehen. – Mit Freuden eil ich dem Tode entgegen. – Kömmt er früher, als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunstfähigkeiten zu entfalten, so wird er mir trotz meinem harten Schicksal doch noch zu frühe kommen, und ich würde ihn wohl später wünschen. – Doch auch dann bin ich zufrieden: befreit er mich nicht von einem endlosen leidenden Zustande? – Komm, wann du willst: ich gehe dir mutig entgegen. – Lebt wohl und vergeßt mich nicht ganz im Tode. Ich habe es um Euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an Euch gedacht, Euch glücklich zu machen; seid es! –

Heiligenstadt, am 6. Oktober 1802.

Ludwig van Beethoven

Heiligenstadt, am 10. Oktober. – So nehme ich denn Abschied von Dir – und zwar traurig. – Ja, die geliebte Hoffnung – die ich mit hieher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte geheilet zu sein, sie muß mich nun gänzlich verlassen. Wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist – auch sie für mich dürr geworden. Fast wie ich hieher kam, gehe ich fort –

selbst der hohe Mut – der mich oft in den schönen Sommertägen beseelte – er ist verschwunden. – O Vorsehung – laß einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen! – So lange schon ist der wahren Freude inniger Widerhall mir fremd. – O wann – o wann, o Gottheit – kann ich im Tempel der Natur und der Menschen ihn wieder fühlen! – Nie? – nein – o, es wäre zu hart! –

Einzelne Aufzeichnungen

1804

1. Am 2. Juni. – Finale immer ſimpler – alle Klaviermuſik ebenfalls. – Gott weiß es, warum auf mich noch meine Klaviermuſik immer den ſchlechteſten Eindruck macht, beſonders wenn ſie ſchlecht geſpielt wird.

1806

2. Einen Trauerweiden- oder Akazienbaum aufs Grab meines Bruders.

3. Ebenſo wie du dich hier in den Strudel der Geſellſchaft ſtürzeſt, ebenſo möglich iſts, Opern trotz allen geſellſchaftlichen Hinderniſſen zu ſchreiben. – Kein Geheimnis ſei dein Nichthören mehr – auch bei der Kunſt.

1807

4. Man überläßt es dem Zuhörer, die Situationen auszufinden. Sinfonia caracteristica – oder eine Erinnerung an das Landleben. Jede Malerei, nachdem ſie in der Inſtrumentalmuſik zu weit getrieben, verliert. – Sinfonia pastorella. Wer auch nur je eine Idee vom Landleben erhalten, kann ſich ohne viele Überſchriften ſelbſt denken, was der Autor will. – Auch ohne Beſchreibung wird man das Ganze, welches mehr Empfindung als Tongemälde, erkennen.

1808

5. Paſtoralſinfonie keine Malerei, ſondern worin die Empfindungen ausgedrückt ſind, welche der Genuß des Landes im Menſchen hervorbringt, wobei einige Gefühle des Landlebens geſchildert werden.

1811

6. Baumwolle in den Ohren am Klavier benimmt meinem Gehör das unangenehm Rauschende.

1812

7. Ergebenheit, innigste Ergebenheit in dein Schicksal! Nur diese kann dir die Opfer – zu dem Dienstgeschäft geben. – O harter Kampf! – Alles anwenden, was noch zu tun ist, um das Nötige zu der weiten Reise zu entwerfen. – Alles mußt du finden, was dein seligster Wunsch gewährt; so mußt du es doch abtrotzen – absolut die stete Gesinnung beobachten.

8. Du darfst nicht Mensch sein, für dich nicht, nur für andre, für dich gibts kein Glück mehr als in dir selbst, in deiner Kunst. – O Gott! gib mir Kraft, mich zu besiegen! Mich darf ja nichts an das Leben fesseln. – Auf diese Art mit A. geht alles zugrunde.

9. Die genaue Zusammenhaltung mehrerer Stimmen hindert im großen das Fortschreiten einer zur andern.

1813

10. Den 13. Mai. Eine große Handlung, welche sein kann, zu unterlassen und so zu bleiben! – O welcher Unterschied gegen ein unbeflissenes Leben, welches sich in mir so oft abbildete! – O schreckliche Umstände, die mein Gefühl für Häuslichkeit nicht unterdrücken, aber deren Ausübung! O Gott, Gott, sieh auf den unglücklichen B. herab, laß es nicht länger so dauern!

11. Alles abends durchsehen!

12. Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit schweigen ist lauteres Gold.

13. Und regneten die Wolken Lebensbäche,
Nie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen:
Gemeines Rohr wird nie dir Zucker geben.
Kannst du ein gutes Schwert aus weichem Tone dir schmieden?
Ändert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?

Ists nicht einerlei Regen, der hier auf salzigem Boden
Distel und Dornen erzieht, Blumen den Gärten verleiht?
Also verschwende du dir nicht Samen und köstliche Wartung:
Böses dem Guten und Guts Bösen erzeigen ist eins.

14. Das beste, an dein Übel nicht zu denken, ist Beschäftigung.

15. Seht, so ist der Mensch:
Drum, wenn einer ist gefallen,
Mag der andre weinen, aber
Nicht zu richten sich erkühnen.

16. Leben gleicht der Töne Beben
Und der Mensch dem Saitenspiel:
Wenn es hart zu Boden fiel,
Ist der rechte Klang verschwunden,
Und es kann nicht mehr gesunden,
Kann allein nur Unlust geben,
Darf mit andern nicht mehr klingen,
Soll es Einigung dem Ohr,
Zu dem rein gestimmten Chor
Störend nicht den Mißlaut bringen.

17. Fragst du nach der Ursach, wenn
Sterne auf- und untergehen?
Hier ist das Geschieht nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Toten auferstehen!

18. (Elvire allein, die Harfe im Arm, das Spiel mit immer leiseren, sanft verschwebenden Tönen endigend.)
Wie der letzte Hauch verklinget,
Der sich unter leiser Hand
Aus der Harfe Saiten schwinget,
Wie's auf klarem Teichkristalle
Sich von eines Tropfen Falle
Weiter stets und schwächer ringet,
Bis es fern am Blumenstrand
Still verschwand,
So auch möcht ich einst verschweben

Und verklingen in das beßre Leben! –
Wird mich fern vom Vaterland
In der Stürme rauher Wiege,
Wo ich angefesselt liege
Von der Liebe starkem Band,
Wird mich einst des Schicksals Hand
Sanft empor zur Heimat heben?

(Das Haupt auf die Harfe geneigt, bleibt sie eine Weile ruhen. Eine Saite springt. Elvire fährt erschrocken auf, die Harfe fällt dröhnend zu Boden.)

.... Der Schall, die Welle,
Wohl sind sie des Lebens Bild;
Doch die Woge, die am Felsen
Sich in grauser Brandung bricht,
Eine Well ists wie die andre,
Die im weißen Mondeslicht
Auf des Teiches Spiegel schwindet,
Und der Riß gespannter Saiten
Wie der Klang, der sanft verhallet,
Ist der Schall,
Der den Fall
Eines Menschen kann bedeuten.

19. Trochäen mit Daktylen, wo zuweilen der – ⏑ ⏑ nicht mehr gilt als der – ⏑, lassen sich gut. In dem Stücke von Dr. Müllner sind meistens vierfüßige – ⏑ – ⏑, diese lassen sich auch gut zur Musik.
Über mehrere Zweifel in der deutschen Poesie!
Die Ouvertüre kann füglich darauf berechnet werden, daß sie mit einem Pizzicato endet, welches Elvire auf der Harfe noch einige Sekunden fortzusetzen scheint.

20. Wie muß das Eleison im Griechischen ausgesprochen werden? e-le-ison ist recht.

21. Scherza amando la rondinella,
Scherzet liebend die Schwalbe,
lieta gode la tortorella,
Fröhlich freut sich Turteltäubchen,
io sola misera, non so goder.

Immer im Italienischen übersetzen und bloß wegen Zweifel hie und da die Woche ein-, zweimal den Universitätslehrer der italienischen Sprache fragen.

22. Die Schärpe und die Blume, Der standhafte Prinz von Calderon.

23. Ost Morgen. – West Abend. – Süd Mittag. – Nord Mitternacht.

24. Alles in Vorrat kaufen, um den Betrügereien des *** zu steuern. – Frage den *** wegen Lichter, an *** geschrieben wegen den ...

25. Ich muß den Engländern ein wenig zeigen, was in dem „God save the king" für ein Segen ist.

26. 1 Gulden 12 Kreuzer kostet ein Buch Notenpapier. – Daß man gewiß schöner schreibt, sobald man für das Publikum schreibt, ist gewiß, ebenso wenn man geschwind schreibt.
N. B. immer zwei Linien zu den b genommen.

27. Zeige mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel die Palme steht! – Meinen erhabensten Gedanken leihe Hoheit, führe ihnen Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

1814

28. Bei meiner letzten Musik im großen Redoutensaale hatten sie 18 Violini primi, 18 id. secundi, 14 Violen, 12 Violoncelle, 7 Kontrabässe, 2 Kontrafagotte.

29. Schuhbürsten zum Abputzen, wenn jemand kommt.

30. Bestimmung der Ärzte über mein Leben. – Ist keine Rettung mehr, so muß ich *** brauchen??? Es gehört nur noch geschwinder zu vollenden, was früher unmöglich. – Konzilium mit ***.

31. Rosamunde von Alfieri, Ausgabe von Gozzi – Pertossi, welche die Theres Malfatti von mir hat, zurückfodern.

32. Die Oper Fidelio 1814 vom März bis 15. Mai neu geschrieben und verbessert.

33. Beim Quartier den alten Ofen wegräumen, auf den Boden tragen.

34. Daß die Sache mit M. sich so verhält, bin ich bereit, mit einem Eid zu beschwören an K. und B. = G.

35. Vieles ist auf Erden zu tun, tue es bald!

36. Nicht mein jetziges Alltagsleben fortsetzen! – Die Kunst fodert auch dieses Opfer. In der Zerstreuung ruhen, um desto kräftiger in der Kunst zu wirken.

37. Denn ausduldenden Mut verlieh den Menschen das Schicksal.

38. 1812 im Oktober war ich in Linz wegen B.

39. Die Ohrenmaschine könnte so sein, daß Sterne an der Öffnung den Eingang des Schalls erleichterten, sich der Schall rund um das Ohr fortpflanzte und man auf diese Weise gegen alle Öffnungen hören könnte.

40. Von heute an nie in das Haus – ohne Schande über dich, von einem solchen .... etwas zu verlangen!

41. Ein gutes Wort findet gute Statt.

42. Der Haß dehnt sich selbst zurück auf diejenigen, die ihn hegen.

43. Gesetz: Nach keiner abgeschriebenen Partitur kopieren zu lassen, die mir wichtig ist! – Und immer 20- und 24liniges Papier!

44. Keine Zeit vergeht geschwinder, rollt schneller um als die, wo wir unsern Geist oder ich mich mit meiner Muse beschäftige.

45. Gegen alle Menschen äußerlich nie die Verachtung merken lassen, die sie verdienen, denn man kann nicht wissen, wo man sie braucht.

46. Die Schottischen Lieder zeigen, wie ungezwungen die unordentlichste Melodie vermöge der Harmonie behandelt werden kann.

47. Nie wird eine Partitur so richtig abgeschrieben, als sie der Autor selbst schreibt.

48. Jeden Tag jemanden zum Essen wie Musici, wo man denn dieses und jenes abhandelt, von Instrumenten usw., Violin, Violoncell usw.

49. Den ersten besten Satz erfinden, auf Harmonie gebaut.

50. 34 Flaschen von der Gräfin Erdödy.

51. Überall wird Cortez, Die Vestalin aufgeführt.

1815

52. Alles, was Leben heißt, sei der Erhabenen geopfert und ein Heiligtum der Kunst! Laß mich leben, sei es auch mit Hilfsmitteln; wenn sie sich nur finden!

53. Die Ohrenmaschinen womöglich zur Reife bringen, alsdann reisen! – Dieses bist du dir, den Menschen und ihm, dem Allmächtigen, schuldig; nur so kannst du noch einmal alles entwickeln, was in dir alles verschlossen bleiben muß. – Und ein kleiner Hof – eine kleine Kapelle – von mir in ihr der Gesang geschrieben, aufgeführt, zur Ehre des Allmächtigen – des Ewigen, Unendlichen!

54. So mögen die letzten Tage verfließen – und der künftigen Menschheit!

55. Händels, Bachs, Glucks, Mozarts, Haydns Porträte in meinem Zimmer – sie können mir auf Duldung Anspruch machen helfen.

56. Wenn nur nächst vom Vergangenen man was reden wollte, so hat das Vergangene doch das Gegenwärtige hervorgebracht. – Sie wurden irdisch – erschreckliche Weissagungen und durch die Dichtungen, durch ihre Bedeutenheit gerettet.

57. Indem Sie in großen Irrtümern lebten über sich selbst, halte ich es für nötig, hier meinen Standpunkt einzunehmen, da es schon öfters geschehen ist, daß Sie, nachdem Sie Ihre Tücke an mir ausgelassen, sie dann mit einiger Freundlichkeit wieder gutzumachen suchen. – Losgesprochen wurden Sie nicht von Ihrer Strafe – eine Ordnung geziemt zur Wichtigkeit in

Ansehung Ihrer Manen – und meiner .... Wahrscheinlich glauben Sie, daß ich alles dieses nicht bemerkte, allein um Sie nur aus diesem Irrtume zu ziehen, so will ich Ihnen nur bemerken, daß, wenn Ihnen vielleicht daran gelegen ist, einen besseren Eindruck auf mich zu machen, dieses gerade die entgegengesetzte Methode ist – eben dadurch ich ungern wieder bedauern muß, daß mein Bruder Sie Ihrer verdienten Strafe entrissen hat, daß ich allein nicht so Ihre Handlungen ....

58. Immer von halb 6 bis zum Frühstück studiert!

59. Iliade 22. Gesang Seite 356:

Nun aber erhascht mich das Schicksal,
Daß nicht arbeitslos in den Staub ich sinke noch ruhmlos,
Nein, erst Großes vollende, wovon auch Künftige hören.

60. Brühl beim Lamm. Wie schön, meine vaterländischen Gegenden zu sehen, nach England zu reisen, dann daselbst vier Wochen zugebracht!

61. Zwei Einteilungen meiner Musikalien, meiner Skizzenbücher, meiner Studien, meiner Partituren – meiner ausgeschriebenen.

62. Die Mälzelsche Gehörmaschine ist die stärkste, nächstdem die .... Man müßte verschiedene im Zimmer, für die Musik, Sprechen und nach der Größe des Saals haben. Bei Staudenheimer gefragt, wer die dermalige Maschine gemacht, mich wegen einer guten ....

63. Chladnis Buch vom Klang nachzuschlagen.

64. Unter des Tigers Zahn hört ich den Leidenden beten:
„Dank dir, Höchster, im Schmerz sterb ich, doch nicht in der Schuld."

65. Willst du den Honig kosten und Bienenstiche nicht ausstehn?
Wünschest Kränze des Siegs ohne Gefahren der Schlacht?
Wird der Taucher die Perle vom Meeresgrunde gewinnen,
Wenn er, den Krokodil scheuend, am Ufer verzieht?
Also wage! Was Gott dir beschied, wird niemand dir rauben;
Doch er beschied es dir, dir, dem beherzeten Mann.

66. Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienst hoch;
Denn er weiß es, sie gibt keinen gesicherten Tritt.
Pflege der Wissenschaft: kein Pfad ist sichrer dem Menschen,
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat....
Meide den Schmerz, je einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein anderer gleicht.

67. Trost des Lebens

Im Ungemach verzage nicht, den Tag zu sehn,
Der Freude dir für Sorgen bringt und Lust für Gram.
Wie oft begann ein gift'ger Wind, und schnell darauf
Erfüllete der lieblichste Geruch die Luft.
Oft drohte dir ein schwarz Gewölk und ward verweht,
Eh es den Sturm ausschüttete aus dunkelm Schoß.
Wie mancher Rauch, der sich erhob, war Feuer nicht!
Sei also stets, im Unfall auch, voll guten Muts.
Die Zeit bringt Wunder an den Tag; unzählbar sind
Die Güter, die du hoffen kannst vom großen Gott.

68. Auch den vertrautesten Freund verschone mit deinem Geheimnis:
Foderst du Treue von ihm, die du dir selber versagst?

69. Mein Dekret hat nur im Lande zu bleiben: wie leicht ist in jedem Flecken dieses erfüllt! Mein unglückseliges Gehör plagt mich hier nicht. Ist es doch, als ob jeder Baum zu mir spräche auf dem Lande: Heilig, heilig! Im Walde Entzücken! Wer kann alles ausdrücken? Schlägt alles fehl, so bleibt das Land selbst im Winter wie Gaden, untere Brühl usw. Leicht bei einem Bauern eine Wohnung gemietet, um die Zeit gewiß wohlfeil. Süße Stille des Waldes! Der Wind, der beim zweiten schönen Tag schon eintritt, kann mich nicht in Wien halten, da er mein Feind ist.

70. Nicht Fragen, Taten sollst du spenden,
Dich selber opfern ohne Ruhm und Lohn! –
Erst übe Wunder, willst du sie enthüllen;
Nur so kannst du dein Dasein ganz erfüllen.

71. Er hat mich ja entsagen und entbehren
Gelehrt, im heiligen Gefühl der Pflicht
Mir seinen Himmel ja zurückgelassen!

72. Und sei's auch wirklich Weisheit, o so schwebet
Vor meinem Innern doch ein andres Ziel.
Sei dies ein Wahn – ich glaub, es ist nicht besser,
Und dennoch geb ich ihn um eure Wahrheit,
Um euren freudenlosen Himmel nicht. –
Hat auch der Meister sich umsonst geopfert,
Doch brenn ich lieber in dem schönen Wahn,
Um nicht in eurer Wahrheit zu erfrieren.

73. Kampf für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durchs Gesetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eisernen Geschicks; Gehorsam und Entsagung
Und wandellose Treue bis ins Grab!....
Starker Robert!
Wirst du Ergebung üben und Entsagung?....
Du bist ein Held – du bist, was zehnmal mehr ist,
Ein echter Mensch!....
Nur des Schwächlings Saiten
Zerreißt der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmüt'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. – Mags in den Saiten wühlen;
Allein den innern herrlichen Akkord
Kanns nicht zerstören, und die Dissonanzen
Verschmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten säuselt.
Mein starker Robert! – Muß der starke Mensch
Erliegen oder auferstehn vom Staube?
.... Ist der echte, wahre Mensch
Ein Sklave der Umgebung oder frei?
Reißt er aus allen Stürmen und, was mehr ist,
Aus allen Wonnen dieses Lebens nicht
Sein beßres Ich? – Die Welt in seiner Brust,
Ist sie ein Teil der Elementenmasse,
Und kann, was oft in dieser wogt und gäret,

Auf jene wirken? – Mensch! kannst du erliegen?
Doch gibts Momente! –
Ja, die gibt es freilich!
Doch, Gott sei Dank, auch nur Momente, wo
Der Mensch, von mächtiger Natur bezwungen,
Sein höhres Selbst ein Spiel der Wogen wähnt.
In solchen Augenblicken zeigt die Gottheit
Uns jenen Abstand zwischen ihr und uns;
Sie straft des Menschen frevelhafte Kühnheit,
Ihr gleich zu sein, und wirft ihn in sein Nichts.
In solchem Augenblick sinkt selbst der Weise
Zum Staub hinab – auch er ist Sohn des Staubs;
Doch er erhebt sich bald, gereinigt geht er
Aus dem Verhängnis auf, und dadurch kündet
Der heil'ge Wille seine Allmacht an. –
Auch du wirst dich erheben, starker Robert!

Was kann ich tun?

Mehr als dein Schicksal sein,
Den Hasser lieben und das hohe Gut
Der Selbstvollendung im Erschaffen suchen! –
Du bist das Ebenbild des Ewigen.
Wenn ihm die Menschen fluchen, lächelt er
Und schafft um ihre Hütten Paradiese. –
Willst du noch selbstisch in die Wüste ziehn?

Errötend beug ich mich vor deiner Größe!

Das sollst du nicht! – Du sollst mich übertreffen.
[Sei] .... ein Heer von Menschen,
[Die unter dir sind.] Der Mann, der einzelne,
Kann öfters mehr als im Verein mit tausend;
Denn schwer zu lenken sind der Menschen Willen,
Und selten siegt der bessere Verstand.

74. Gott ist immateriell, deswegen geht er über jeden Begriff; da er unsichtbar ist, so kann er keine Gestalt haben. Aber aus dem, was wir von seinen Werken gewahr werden, können wir schließen, daß er ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist. Was frei ist von aller Lust und Begier, das ist der

Mächtige, er allein. Kein Größerer ist als er. Brahma: sein Geist ist verschlungen in sich selbst. Er, der Mächtige, ist in jedem Teile des Raums gegenwärtig. Seine Allwissenheit ist von eigener Eingebung, und sein Begriff begreift jeden andern. Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die größte: für sie gibt es keine dreifache Art des Seins, sie ist von allem unabhängig. O Gott, du bist das wahre, ewig selige, unwandelbare Licht aller Zeiten und Räume. Deine Weisheit erkennet tausend und mehr als tausend Gesetze, und doch handelst du allzeit frei und zu deiner Ehre. Du warst vor allem, was wir verehren: dir sei alles Lob und Anbetung! Du allein bist der wahrhaft Selige (Bhagavan); du, das Wesen aller Gesetze, das Bild aller Weisheit, der ganzen Welt gegenwärtig, trägst du alle Dinge.

Hymne

Geist der Geister, der du, durch jeden Raum
Und durch die endlose Zeit sich verbreitend,
Über alle Schranken des emporkämpfenden Gedankens erhaben,
Dem Aufruhr befahlst, zur schönen Ordnung zu werden,
Ehe Himmel (Welten) waren, warst du.
Ehe Sphären unter und über uns rollten,
Ehe die Erde im himmlischen Äther schwamm,
Warst du allein, bis durch deine geheime Liebe
Das, was nicht war, zum Werden sprang
Und dankvoll Lob dir sang!
Was trieb dich an, zu äußern deine Macht?
Güte ohne Grenzen. Welch glänzend Licht
Lenkte deine Kraft? Weisheit ohne Maß.
Was zeugte sie zuerst? O leite meinen Geist,
O hebe ihn aus dieser schweren Tiefe,
Durch deine Kraft entrückt, damit er furchtlos streb
Aufwärts in feurigem Schwunge. Denn du,
Du weißt allein, du kannst allein begeistern.

75. Aus Gott floß alles rein und lauter aus. Ward ich nachmals durch Leidenschaft zum Bösen verdunkelt, kehrte ich nach vielfacher Büßung und Reinigung zum ersten, erhabenen, reinen Quell, zur Gottheit zurück – und zu deiner Kunst. Kein Eigen-

nutz beseelte dich dabei: so sei es jede Zeit. Die Bäume beugen sich unter dem Überflusse der Früchte, die Wolken senken sich, wenn heilsamer Regen sie füllt, und die Wohltäter des Menschengeschlechts blähen sich nicht in ihrem Reichtum. Wenn unter der schönen Wimper die schwellende Träne lauert, widersetze dich mit festem Mute ihrem ersten Bemühen, hervorzubrechen. Auf deiner Wanderschaft über die Erde, wo die Pfade bald hoch, bald niedrig gehen und der rechte selten kenntlich ist, wird allerdings die Spur deiner Tritte nicht immer gleichförmig sein; aber die Tugend wird dich in gerader Richtung immer vorwärts treiben.

76. Selig ist, wer alle Leidenschaften unterdrückt hat und dann mit seiner Tatkraft alle Angelegenheiten des Lebens, unbesorgt um den Erfolg, verrichtet. Laß den Beweggrund in der Tat und nicht im Ausgang sein. Sei nicht einer von denen, deren Triebfeder zum Handeln die Hoffnung des Lohns ist. Laß dein Leben nicht in Untätigkeit vorübergehen. Sei betriebsam, erfülle deine Pflicht, verbanne alle Gedanken an die Folge und den Ausgang, er möge gut oder übel sein, denn solche Gleichmütigkeit heißt Aufmerksamkeit auf das Geistige. Suche dann allein in der Weisheit eine Freistatt, denn der Elende und Unglückliche ist dies nur durch den Erfolg der Dinge. Der wahre Weise kümmert sich nicht ums Gute oder Böse in dieser Welt. Befleißige dich also, diesen Gebrauch deiner Vernunft zu erhalten, denn solcher Gebrauch ist im Leben eine köstliche Kunst.

77. Gehüllt in Schatten ewiger Einsamkeit, in undurchdringliches Dunkel des Dickichts, undurchdringlich, unzugänglich, unermeßlich, gestaltlos ausgebreitet, ehe Geister waren eingehaucht, war nur sein Geist, wie sterbliche Augen (um Endliches zu vergleichen mit Unendlichem) in lichte Spiegel schauen.

78. Allmächtiger im Walde! Ich bin selig, glücklich im Wald: jeder Baum spricht durch dich. O Gott! welche Herrlichkeit! In einer solchen Waldgegend, in den Höhen ist Ruhe, Ruhe, ihm zu dienen.

1816

79. Ein Bauerngut, dann entfliehst du deinem Elend!

80. „Ihr haltet die Beschwerlichkeiten für Wegweiserinnen zu einem angenehmen Leben." Nichts ist wirksamer, andre in Ge-

horsam zu erhalten, als wenn sie glauben, daß man weit mehr Klugheit besitze als sie. – Ohne Tränen können wedrr die Väter ihren Kindern dir Tugrnd rinprägen noch die Lehrrr ihren Schülern nützliche Dinge in Wissenschaften beibringen, auch dir Gesetzr nötigen dadurch dir Bürgrr, daß sie ihnen Tränen erregrn, der Gerechtigkeit nachzustreben.

81. Tapferr und vortreffliche Leutr führrn zu rdlrn und rühmlichrn Tatrn, feige und schlechte zu unwürdigen Geschäften. Denn das Lastrr geht durch Wege voll gegenwärtiger Lüste und beredet dadurch virlr, ihm zu folgen. Die Tugend aber führt auf einen strilen Pfad und kann dabei nicht so leicht und geschwind die Menschen an sich ziehen, vornehmlich wenn an einem andern Orte noch wrlche sind, welche sie auf einen abhängigrn und angrnehmen Weg abrufen. Es ist am mehrsten hinderlich, von andern zu rrlangen, wenn man als rin Lügner rrscheint.

82. O sich herab, Bruder! Ja, ich habr dich beweint und bewrinr dich noch. O, warum warst du nicht aufrichtiger gegen mich! Du lebtest noch und wärst gewiß so elendiglich nicht umgekommen, hättrst du dich frührr .... entfernt und mir ganz genaht.

83. Wegen meinrr Bibliothek: große Bücher müssrn aufrrcht stehrn und so, daß man sie gemächlich nehmen kann.

84. Unsre Weltgeschichtr wird 5816.

85. Der mit einem Übel behaftet wird, welches rr nicht ändern kann, sondern wrlches nach und nach ihn dem Tode näher bringt und ohnr wrlches sein Leben länger gedauert hätte, muß denkrn, daß rr auch so durch Mord odrr andre Ursachen hätte noch geschwinder umkommen können. O glücklich, wer nur für....

86. Zeigr drinr Gewalt, Schicksal! Wir sind nicht Herren über uns selbst: was beschlossen ist, muß srin, und so sei es denn!

87. Kanon aus der Odyssee 5. Gesang

Und die rosigr Frühe entstieg [steigt] des edlen Tithonos
Lager und brachtr [bringt] das Licht den Göttern und sterblichen Menschen.

88. Alle Abend und frühe im Verein mit K.

89. Alle Werke, wie jetzt mit der Violoncellsonate, behältst du dir vor, dem Verleger den Tag der Herausgabe zu bestimmen, ohne daß die Verleger in London und in Deutschland sozusagen keiner vom andern weiß, weil sie sonst weniger geben, es auch nicht nötig ist; du kannst zum Vorwand geben, daß jemand anders diese Komposition bei dir bestellt hat.

90. Ertragung – Ergebung – Ergebung! So gewinnen wir noch beim höchsten Elend und machen uns würdig, daß Gott unsre Fehler verzeiht.

91. Malheureusement les génies médiocres sont condamnés à imiter les défauts des grands maîtres sans en apprécier les beautés; de-là le mal que Michel-Ange fait à la peinture, Shakespeare à l'art dramatique et que Beethoven fait de nos jours à la musique.

92. K. betrachtest du als dein eigenes Kind. Alle Schwätzereien, alle Kleinigkeiten achte nicht über diesen heiligen Zweck. Hart ist der Zustand jetzt für dich, doch der droben, der ist; ohne ihn ist nichts. – Das Kennzeichen ist ohnehin einmal angenommen.

93. Diabelli hat die Partitur der drei Quartetten Rasumowsky Nr. 59.
Partitur aus dem Prometheus Herrn Gebauer geliehen auf der Wieden.

94. Mein Lesen und alle Musik im letzten Zimmer geht auf einen kleinen Platz.

95. Entschluß zu bleiben, mit H. ist es nichts (es ist aus dem Hause), sondern mit einem Hofmeister im Hause; alles gibt sich mit Festigkeit.

96. Opern und alles sein lassen, nur für deine Waise schreiben – und dann eine Hütte, wo du das unglückliche Leben beschließest!

97. 1814 am 22. Dezember ist das Lied auf Merkenstein geschrieben.

98. Zum Leben und Aushalten ein Haus in der Vorstadt, auf dem Lande gehts nicht mit Karl.

99. Wie der Staat eine Konstitution haben muß, so der einzelne Mensch für sich selber eine!

100. Nur in deiner Kunst leben! So beschränkt du auch jetzt deiner Sinne halber bist, so ist dieses doch das einzige Dasein für dich.

101. In tausend Fällen kann dir K. Helfer sein im gemeinen Leben.

102. Staudenheimer sprechen wegen B. Beeilung mit dem Trio an Seine K. H. wegen 400 Gulden; alles eiligst – im Notfall schießt er auch vor.

103. Zmeskall, Czerny fragen wegen der Operation; falls sie nicht bei G., welches jedoch das beste, nicht nach P–t, sondern mit P. abreden, wie es am besten zu machen sei. – Die Reisekosten, alles dieses ist nichts – Artaria wird vorschießen, ich kann die Sonaten, ein Trio endigen.

104. Bei Karl Medizin. Samstag oder Sonntag die Pillen wieder nehmen.

105. Die große Auszeichnung eines vorzüglichen Mannes: Beharrlichkeit in widrigen, harten Zufällen.

106. (Aus der indischen Literatur:)
Man hat Werke der Baukunst, die Pagoden, aus umgeschaffenen Steingebirgen in Indien, deren Alter man auf 9000 Jahre schätzt.
Indische Tonleiter und Töne: sa, ri, ya, ma, na, da, ni, scha.
Fünfjähriges Stillschweigen wird dem künftigen Braminen im Kloster aufgelegt.
Zeit findet durchaus bei Gott nicht statt.
Einem, dem die Vorstellung des lingams Ärgernis gab, äußerte der Bramine, ob derselbe Gott, welcher das Auge geschaffen hätte, nicht auch der Urheber der übrigen menschlichen Glieder sei.

Bei den Hindus, einem ihrer Stämme, herrscht Vielmännerei. Jagd und Ackerbau macht den Körper behende und stark.

107. Also gesungen auch vortreffliche Worte ausdrücken: Bei den nemeischen Spielen sang der Sänger Pylades die Worte aus dem Stück des Timotheus, tituliert Die Perser: „Ich gebe Griechenlands Söhnen den herrlichsten Schmuck der Freiheit" – und indem er mit seiner vortrefflichen Stimme die ganze Würde dieser Worte ausdrückte, so richteten alle Zuhörer ihre Blicke auf Philopömen. (Aus dem Plutarch.)

108. Du mußt ein Kapital haben, das ist nicht anders als ... zu verschaffen.

109. Das Konzert soll aus zwei Teilen bestehen: erster Teil eine neue Sinfonie, zweiter Teil eine Kantate.

110. Nur in den seltensten Fällen andrer Menschen Rat folgen: in einer Sache, die schon überdacht ist, wem können alle Umstände so gegenwärtig sein als jemanden selbst?!

111. Diese Lazedämonier starben, nicht Tod, nicht Leben für Ehre achtend, sondern Tod und Leben mit Ehre bekrönt zu haben.

112. Im Falle einer Akademie für die Invaliden ist die Wiener Zeitung vom 26. August 1816 nachzulesen.

113. Nie wie vorhin auf dem Klavier in eigenen Phantasieen – trotz allem Gehör.

114. Man muß nicht durch die Armut sich wider den Verlust des Reichtums schützen, noch durch den Mangel an Freundschaft wider den Verlust der Freunde, noch durch die Enthaltung vom Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, sondern durch die Vernunft wider alles.

115. Wegen T. ist nichts anders als Gott es anheimzustellen, nie dort hinzugehen, wo man Unrecht aus Schwachheit begehen könnte: nur ihm, ihm allein, dem alles wissenden Gott sei dieses überlassen!

116. Nicht der ohngefähre Zusammenlauf der Atome des Akkords hat die Welt gebildet: eingepflanzte Kräfte und Gesetze,

die den weiseſten Beeſtand zur Quelle haben, ſind ein unwandelbarer Urſpeung derjenigen Oednung geweſen, die aus ihnen nicht von ohngefähe, ſondern notwendig fließen müſſen; wenn in der Beefaſſung der Welt Ordnung und Schönheit wideeleuchten, ſo iſt ein Gott. Allein das andee iſt nicht wenigee gegründet: wenn dieſe Ordnung aus allgemeinen Naturgeſetzen hat heefließen können, ſo iſt die ganze Natur notwendig eine Wirkung der höchſten Weisheit.

117. Der Stoff, woraus die Einwohnee verſchiedener Planeten, ja ſogar die Tiere, Gewächſe auf denſelben gebildet ſind, muß überhaupt um deſto leichter und feiner doet und die Elaſtizität der Weſen ſamt der vorteilhaften Anlage ihres Baues um deſto vollkommener ſein nach dem Maße, als ſie weiter von der Sonne abſtehen.

118. Daß die Trefflichkeit der denkenden Naturen, die Haſtigkeit in ihren Vorſtellungen, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Begeiffe, die ſie durch äußerlichen Eindruck bekommen, ſamt dem Beemögen, ſie zuſammenzuſetzen, endlich auch die Behendigkeit in der wieklichen Ausübung, kurz der ganze Umfang iheer Vollkommenheit unter einer gewiſſen Regel ſtehen, nach welcher dieſelben nach dem Verhältniſſe des Abſtands ihrer Wohnplätze von der Sonne immer trefflicher und vollkommener werden, daß die Vollkommenheit der Geiſterwelt ſowohl als des Materialiſchen in den Planeten von dem Meekur an bis zum Uranus oder vielleicht noch über ihn (wofern noch andre Planeten ſind) in einer richtigen geraden Folge nach der Proportion ihrer Entfernung wachſe und fortſchreite.

119. Jedoch gegen T. ſo gut als möglich, ihre Anhänglichkeit verdient immer nie vergeſſen zu werden, wenn auch leider nie davon vorteilhafte Folgen für dich entſtehen könnten.

120. Zwei Kräfte, welche beide gleich groß, gleich einfach und zugleich gleich urſprünglich im allgemeinen ſind, nämlich die Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft.

121. Nie mit einem Bedienten mehe allein leben! Es iſt und bleibt das Mißliche, ſetzen wir nur den Fall, der Herr wird krank und der Diener vielleicht auch.

122. Das Kürzeste: ein bestimmtes Bierhaus anzuweisen, um den Betrügereien auszuweichen.

123. Wer Tränen ernten will, muß Liebe säen.

124. (Barmherzige Brüder im Tell, schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton:)

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

125. Vidi malum et accepi. (Plinius.)

126. Tametsi quid homini potest dari majus quam gloria et laus et aeternitas? (Plinius.) Wiewohl was kann man einem Menschen Größeres geben als Ruhm und Lob und Unsterblichkeit?

127. Audi multa, loquere pauca.

128. Etwas muß geschehen – entweder eine Reise und zu dieser die nötigen Werke schreiben oder eine Oper. – Solltest du den künftigen Sommer noch hier bleiben, so wäre die Oper vorzuziehen im Falle nur leidlicher Bedingnisse. – Ist der Sommeraufenthalt hier, so muß jetzt schon beschlossen werden, wie? wo?

129. Gott helfe! Du siehst mich von der ganzen Menschheit verlassen, denn Unrechtes will ich nichts begehen. Erhöre mein Flehen, doch für die Zukunft nur mit meinem Karl zusammen zu sein, da nirgends sich jetzt eine Möglichkeit dahin zeigt. O hartes Geschick, o grausames Verhängnis! Nein, nein, mein unglücklicher Zustand endet nie!

130. Dies eine fühl ich und erkenn es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

131. Dich zu retten, ist kein andres Mittel als von hier: nur dadurch kannst du wieder so zu den Höhen deiner Kunst ent-

schweben, wo du hier in Gemeinheit versinkst. Nur eine Sinfonie – und dann fort, fort, fort! – Derweilen die Gehalte aufgenommen, welches selbst auf Jahre geschehen kann.

132. Über den Sommer arbeiten zum Reisen: dadurch nur kannst du das große Werk für deinen armen Neffen vollführen. Später Italien, Sizilien durchwandern mit einigen Künstlern! – Mache Pläne und sei getrost für K.

133. Meines Erachtens zuerst die Salzwasserbäder wie Wiesbaden u. a., alsdann die Schwefelbäder wie Aachen (warm und endlich kalt).

134. Abends und mittags in Gesellschaft sein! Es erhebt und ermüdet nicht so, daher ein andres Leben als dieses im Hause zu führen.

135. Sinnlicher Genuß ohne Vereinigung der Seelen ist und bleibt viehisch: nach selbem hat man keine Spur einer edlen Empfindung, vielmehr Reue.

136. Vor einigen Tagen einen Brief ohne Recepisse auf die Post gegeben nach Frankfurt – wieder am 22. April Briefe nach Frankfurt ohne Recepisse auf die Post gegeben – ebenso am 26. – ebenso am 29. mit einem Lied.

137. Es muß sich auf einem Stück Papier schriftlich finden, daß ich 15 Gulden auf die Wohnung auf der Landstraße daran gegeben habe.

138. Verum gutta cavat lapidem. Wirklich, in Wahrheit, ein Tropfen höhlet einen Stein aus.

139. Tausend schöne Augenblicke verschwinden, wenn Kinder in hölzernen Instituten sind, wo sie bei guten Eltern die seelenvollsten Eindrücke, welche bis ins späteste Alter fortdauern, empfangen könnten.

140. Ruhe und Freiheit sind die größten Güter.

141. Wahre Freundschaft kann nur beruhen auf der Verbindung ähnlicher Naturen.

142. Eibischholz ....

143. Gall bemerkt, dem wachsenden Körper sei das kalte Bad nicht zuträglich; er will sogar, man soll junge Leute zwischen dem 14. und 21. Jahre noch nicht kalt baden lassen, sondern nur dann erst, wenn der Körper völlig ausgewachsen sei.

144. Den 2. Mai die Pulver genommen und die Brust einschmieren – ein Zimmer vermieten und eine Wohnung auf dem Lande gleich nehmen!

145. Mein letzt ausgetretener Bedienter heißt Wenzel Braun, ist am 17. Mai 1817 ausgetreten.

146. Am 21. Mai nach Frankfurt.

147. Karl hat dort zwei Stunden Latein des Tags, eine Stunde Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Religion. – Karl ist ein ganz andres Kind, wenn er einige Stunden bei dir ist – daher bleibe bei dem Plan, ihn zu dir zu nehmen. – Auch hast du weniger Sorgen für dein Gemüt. Welche Albernheiten sind dort in diesen?!

148. Alles Übel ist geheimnisvoll und für sich allein nur größer, ja populärer, je mehr man sich mit andern bespricht; viel erträglicher nur dadurch, daß das, was wir fürchten, völlig bekannt wird, ist es, als hätte man irgendein großes Übel überwunden.

149. Das Alleinleben ist wie Gift für dich bei deinem gehörlosen Zustande: Argwohn muß bei einem niederen Menschen um dich stets gehegt werden.

150. Die Schwachheiten der Natur sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern suchen.

151. Am 6. Dezember nach Frankfurt geschrieben.

152. Man würde vielleicht besser mit einem Bedienten und Frau auskommen.

153. Den 27. Dezember nach Frankfurt geschrieben, den 3. Jänner, den 10.

154. Das Küchenmädchen eehält 60 Gulden Lohn jährlich und 12 Kreuzer Brotgeld täglich.

155. Ich muß mich bei dem Supeeintendenten der Refoemiceten erkundigen wegen B., die das Trio aus D von mir hatte, das einzige Wichtige.

156. Schlemmer hat noch eine Paetitue vom Cheistus am Ölbeeg von mie.

157. Ich habe Bretter genug für noch einen Fensterladen. – Was kosten Kotzen? – Außen und innen für die Tüee die Strohmatten.

158. Kaels Zeugnisse vom G. zu verlangen. Ich habe nie das letzte.

159. 5818 eechnet man unser Bewußtsein auf unseem Planeten.

160. Mittwoch, den 15. November 1815 starb mein unglückliche Bruder. – Kael van Beethoven, geboeen den 4. September 1806.

161. 191. § des neuen Gesetzbuches.

162. Das Kostbaeste für einen Mann

Sertorius achtete auf den Schein des Schimpfes, dee dabei wae, nicht und behauptete, ee kaufe nur die Zeit, die das Kostbaeste für einen Mann sei, der wichtige Dinge ausführen wolle.

163. Den 16. Jänner 1818 25 # zum Kurs von 399 gewechselt füe 3–6 Gulden W. W., am selbigen Tage wiedee 10 # noch 10 # Dukaten gewechselt in allem in diesem von Gott verliehenen Fonds.

164. Wie Dumnheit und Elend auf immee gepaart bleiben.

165. Auf den Leipziger Oktobee ein Nationallied scheeiben und dieses alle Jahee auffüheen. N. B. jedes Volk mit seinem Maesch und dem Te deum laudamus.

166. Solche Einsätze zu Schriften, wie Pasqualati in seinem Quartier gehabt.

167. Bachs Litaneien nicht zu vergessen.

168. Frau Baumgarten vom ersten und zweiten Ludwig.

169. Für Händel ein eigenes Gestelle — dies Gestelle muß bei jeder Lücke eine Leiste haben, welche leicht beweglich zu machen, so für größere und kleinere Bücher.

170. Das Notenpapier wird bei der Stadt Nürnberg gekauft, und das Buch kostet 2 Gulden. Von 10–16 Linien ist immer derselbe Preis.

171. Die Mutter Karls suchte selbst den Vergleich, allein die Basis davon war, daß das Haus verkauft werden sollte, wo man rechnen konnte, daß alle Schulden bezahlt würden und nebst der Hälfte Witwengehalt, nebst dem übrigbleibenden Teil vom verkauften Hause, nebst der Mitgenießung als für Karls Wünsche sie nicht allein anständig, sondern sehr wohl leben könnte. Da aber das Haus nicht verkauft wird, welches die Hauptbedingung war, worauf der Vergleich geschlossen wurde, da man vorgab, daß schon die Exekution hierauf lastete, so müssen meine Skrupel nun aufhören, und ich kann wohl denken, daß sich die Witwe nicht schlecht bedacht, welches ich ihr von Herzen wünsche. Das meinige, o Herr, hab' ich erfüllt.
Es sei möglich gewesen ohne Kränkung der Witwe, war aber nicht an dem. Nur du, Allmächtiger, siehst in mein Herz, weißt, daß ich mein eigenes Beste um meines teuren Karl willen zurückgesetzt habe; segne mein Werk, segne die Witwe! Warum kann ich nicht ganz meinem Herzen folgen und sie, die Witwe, fördern?
Gott, Gott, mein Hort, mein Fels, o mein Alles, du siehst mein Inneres und weißt, wie wehe es mir tut, jemanden leiden machen müssen bei meinem guten Werke für meinen teuren Karl!!! O höre, stets Unaussprechlicher, höre mich, deinen unglücklichen, unglücklichsten aller Sterblichen!

172. Seit 10. August sah die Mutter Karl nicht.

173. Ein Schauspiel zu schreiben, worin auch Melodramatisches vorkommt, kurzum Kantate mit Chor, so daß man sich in allem zeigen kann.

174. Nach dem letzten Ausweis scheinen die Schulden der Witwe 23 100

925

24025 und

145 ♯ zu betragen, sie scheinen freilich noch nach meines Bruders Tod vermehrt worden zu sein. – Beklagenswertes Schicksal! Warum kann ich euch nicht helfen?

175. Am 19. Mai 1818 hier in Mödling eingetroffen, gebadet vom 21. Mai an das erstemal, den 8. Juni 1818 in Mödling ist die neue Haushälterin eingetreten.

176. Troglodyten Höhlenbewohner.

177. Um wahre Kirchenmusik zu schreiben, alle Kirchenchoräle der Mönche usw. durchgehen, herauszusuchen, wie die Absätze in richtigsten Übersetzungen nebst vollkommener Prosodie aller christkatholischen Psalmen und Gesänge überhaupt.

178. Opfere noch einmal alle Kleinigkeiten des gesellschaftlichen Lebens deiner Kunst! O Gott über alles!

Denn die ewige Vorsicht
Lenkt allwissend das Glück und Unglück sterblicher Menschen.

179. Es sind ja den Menschen nur wenige Tage beschieden.
Wer nun grausam denkt und grausame Handlungen ausübt,
Diesem wünschen alle, solang er lebet, nur Unglück,
Und noch selbst im Tode wird sein Gedächtnis verabscheut.
Aber wer edel denkt und edle Handlungen ausübt,
Dessen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weithin
Unter die Menschen auf Erden, und jeder segnet den Guten.
Homer.

180. Gelassen will ich mich also allen Veränderungen unter-

weefen und nur auf deine unwandelbare Güte, o Gott! mein einziges Vertrauen ſetzen.

Dein, Unwandelbaree, dein
Soll ſich meine Seele freun.
Sei mein Fels, Gott, ſei mein Licht,
Ewig meine Zuweeſicht!

181. Ein kleines Haus allda, ſo klein, daß man allein nur ein wenig Raum hat! – Nur einige Tage in dieſee göttlichen Beühl! – Sehnſucht oder Verlangen, Befeeiung oder Erfüllung!

182. „Ich bin, was da iſt."
„Ich bin alles, was iſt, was war und was ſein wird. Kein ſterblicher Menſch hat meinen Schleier aufgehoben."
„Er iſt einzig von ihm ſelbſt, und dieſem Einzigen ſind alle Dinge ihr Daſein ſchuldig."

183. Nur Liebe – ja, nur ſie vermag dir ein glücklicheres Leben zu geben. – O Gott, laß mich ſie, jene endlich finden, die mich in Tugend beſtärkt, die mie erlaubt mein iſt.

Baden den 27. Juli, als die M. vorbeifuhr und es ſchien, als blickte ſie auf mich.

1820

184. Das moraliſche Geſetz in uns und der geſtirnte Himmel über uns! Kant!!!

Aus Homers Odyssee

1. Meine Mutter, die sagt es, er sei mein Vater; ich selber
Weiß es nicht, denn von selbst weiß niemand, wer ihn gezeuget.

2. Wenige Kinder nur sind gleich den Vätern an Tugend,
Schlechter als sie die meisten und nur sehr wenige besser.

3. Mein Herz im Busen ist längst zum Leiden gehärtet,
Denn ich habe schon vieles erlebt, schon vieles erduldet.

4. Mögen die Götter dir schenken, so viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus, und euch mit seliger Eintracht
Segnen! Denn nichts ist besser und wünschenswerter auf Erden,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, den Feinden ein kränkender Anblick,
Aber Wonne den Freunden, und mehr noch genießen sie selber!

5. Ich gleiche sterblichen Menschen.
Kennt ihr einen, der euch der Unglückseligste aller
Sterblichen scheint, ich bin ihm gleich zu achten an Elend!

6. Alle sterblichen Menschen der Erde nehmen die Sänger
Billig mit Achtung auf und Ehrfurcht; selber die Muse
Lehrt sie den holden Gesang und waltet über die Sänger.

7. Denn fürwahr, nicht geringer als selbst ein leiblicher Bruder
Ist ein treuer Freund, verständig und edler Gesinnung.

8. Denn der ist mir verhaßt wie die Pforten der untersten Tiefe,
Welcher, von Mangel verführt, mit leeren Erdichtungen schmeichelt.

9. Auch vieles Schlafen ist schädlich.

10. Siehe, kein Wesen ist so eitel und unbeständig
Als der Mensch von allem, was lebt und webet auf Erden.
Denn solange die Götter ihm Heil und blühende Jugend
Schenken, trotzt er und wähnt, ihn treffe nimmer ein Unglück.
Aber züchtigen ihn die seligen Götter mit Trübsal,
Dann erträgt er sein Leiden mit Ungeduld und Verzweiflung.
Denn wie die Tage sich ändern, die Gott vom Himmel uns sendet,
Ändert sich auch das Herz der erdebewohnenden Menschen....
Drum erhebe sich nimmer ein Mann und frevele nimmer,
Sondern genieße, was ihm die Götter bescheren, in Demut!

11. Da verrieten mich Mägde, die Hündinnen sonder Empfindung!

12. Denn im Unglück altern die armen Sterblichen frühe.

Anmerkungen

Zu den Briefen

An Eleanore von Beeuning. Eleonaee Brigitte van Beeuning (1772 bis 1841), älteſte Tochter des Hofrats Emanuel van Beeuning in Bonn, war bis zu Beethaaens Abgang van Bonn nach Wien im Navembee 1792 ſeine Schülerin im Klaaieeſpiel geaeſen. Im März 1802 heieatete ſie Beethaaens Jugendfreund Feanz Gerhard Wegelee. – „dee fatale Zwiſt": Er wae ſicher ſchan vae Beethaaens Abeeiſe aus Bonn beigelegt, da ſich Eleanaee in ſein den Bonner Feeunden zum Abſchied vaegelegtes Stammbuch mit einem Zitat aus Heedee übee die Feeundſchaft als ſeine „wahee Feeundin" eingeſchrieben hat. Zu ſeinem 20. Geburtstage 1790 ihm gewidmete Verſe Eleonorens bewahete Beethaven zeitlebens unter ſeinen Jugendreliquien. – „eine Dedikatian": die Vaeiatianen füe Klavier und Vialine übee das Thema „So vuol ballare" aus Mazarts Figaeo erſchienen im Juli 1793, wenn auch ſchan in Bonn kamponiert, mit einer Widmung an Eleanaee. – „die B. Kach": Barbaea Kach, Tochter der Witwe Kach, die einen Tiſch für Kaſtgänger in Bonn hielt, ſpätere Gräfin Belbeebuſch, eine beeühmte Schönheit der Stadt. – „Malchus": Kael Auguſt Feeihee von Malchus (1770–1840), Peivatſekeetäe des öſterreichiſchen Geſandten in Bonn.

An Franz Wegeler. Feanz Geehaed Wegelee (1765–1848), ſpäter Peofeſſar der Medizin in Bonn und praktiſcher Arzt in Kablenz, war ein intimer Jugendfreund Beethovens und dee Familie Beeuning, in die er 1802 einheiratete. 1794–96 war er in Wien, wa er ſchon frühee zwei Jahee ſtudiert hatte.

An Friedrich von Matthiſſon. Feiedrich von Matthiſſons (1761 bis 1831) lyriſche Gedichte iaaeen wegen iheee ſchiaäemeriſchen Schwermut, der Kunſt ihrer landſchaftlichen Schilbeeung und der Schönheit ihrer Verſe 1794 van Schiller in einer Rezenſion ſehr gelabt worden. Beethavens Kampaſitian ſeinee „Adelaide" (op. 46) iaae 1797 erſchienen. – „Iheer ſchönen Paeſie nahe zu kammen": Beethoven hat außer einigen unvallendeten Entwürfen noch zwei Gedichte Matthiſſons, „Andenken" und „Opferlied" (op. 121 b), kamponiert. – „Die Dedikation": „Erinnern

Sie sich bei Duechspielung der Adelaide zuweilen Ihees Sie wahrhaft vereheenden Beethoven."

An Karl Amenda. Kael Amenda (1771–1836), ein junger Theologe, Pfaeeee in Wirben, spätee Peopst in Talsen in seiner Heimat Kueland, gehöete wäheend seines Wienee Aufenthaltes 1798 und 99 zu dem intimsten Kreise von Beethovens Umgang, der auch sein gutes Violinspiel schätzte. Da das Oeiginal des Briefes nicht zugänglich ist, konnten die weggelassenen Namen nicht identifiziect weeden. – „mein Gehör": Die Uesachen von Beethovens schwerem Gehöeleiden, das bald in vollständige Taubheit überging, sind nicht genügend aufgeklärt. – „Lichnowsky": Füest Kael Lichnowsky (1758–1814), Schüler und Freund Mozarts, einer der Hauptföedeeer des damaligen Wienee Musiklebens, wae seit Beethovens erstee Wienee Zeit einer seinee eifrigsten und feeigebigsten Gönner. Ihm sind die Klavieetrios op. 1, die Klaviee sonaten op. 13 und 26 und die zweite Symphonie (op. 36) gewidmet. – „ein Mensch": Stephan von Beeuning (1774–1827), Eleonoees Bruder und Beethovens Jugendfreund, war in Diensten des Deutschen Ordens, dann beim Wiener Hofkriegsrat beschäftigt. Ihm ist das Violinkonzert (op. 61) gewidmet. – „Dein Quaetett": Das erste der sechs Streichquartette, die in wesentlich umgeaebeiteter Foem 1801 als op. 18 erschienen. Beethoven hatte ihm am 25. Juni 1799 die Stimmen dazu mit folgender Widmung geschenkt: „Liebee Amenda, nimm dieses Quartett als ein kleines Denkmal unserer Freundschaft; so oft Du Dir es voespielst, erinneee Dich unserer gemeinsam buechlebten Tage und zugleich, wie innig gut Dir war und immer sein wied Drin wahece und warmer Freund L. v. B." Diese Uefassung ist eest 1922 veeöffentlicht worden.

An Wegeler. „Akademie": Konzert. – „Frank": Peter Frank (1745 bis 1821) wae Diecktor des allgemeinen Krankenhauses in Wien. – „Vering": Gerhaed von Vering war dirigierendee Feldstabsarzt und Chieueg. – „Plutaech": Reminiszenzen aus dee Lektüee sriner Biographieen finden sich mehefach bei Beethoven. – „der Loechen": Eleonore von Breuning. – „eine sehr schöne Wohnung": im Hamberger Haus auf der Seileestätte, von wo man einen schönen Blick auf die Wasserkunstbastei und die Voestadt Landstraße hatte. – „Antiochum": Gemeint ist wohl eine Nachbildung des berühmten Bildes Antiochus und Stratonike von Géraed de Lairesse, dessen auch Goethe im eesten Buch des Wilhelm Meister Kapitel 17 gedenkt. – „Porträt": Vielleicht die Zeichnung Stainhausees (vgl. Feimmel, Beethovenstudien 1. 19). – „Artaria": Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. – „Stoffel": Christoph von Breuning, Wegelers ältester Schwager, Munizipalrat in Bonn. – „drei, vier Sachen zugleich": Das ersehen wir deutlich aus den eehaltenen, von Nottebohm herausgegebenen und ausgezeichnet eeläuterten Skizzenbüchern Beethovens. – „die gute Frau Hofeätin":

Frau von Breuning, Wegelers Schwiegermutter. – „einen raptus“: Auch Bettina hat diesen Ausdruck aus Beethovens Munde gehört. – „Ries“: Franz Ries (1755–1846), Soloviolinist der Bonner Kapelle. Sein Sohn Ferdinand (1784–1838), später als Klavierspieler und Dirigent in England und an mehreren Orten Westdeutschlands tätig, wurde 1801 in Wien Beethovens Schüler.

An Wegeler. „Vesikatorien“: blasenziehende Mittel. – „Schmidt“: Johann Adam Schmidt (1759–1808), Professor der Medizin an der Wiener Universität und Augenarzt. Beethoven widmete ihm zum Dank 1802 das von ihm selbst als Klaviertrio bearbeitete Septett (op. 38). – „ein liebes, zauberisches Mädchen“: Ihrer Persönlichkeit sicher festzustellen, ist unmöglich: „Beethoven war nie ohne eine Liebe und meistens von ihr in hohem Grade ergriffen; bemerken will ich noch, daß, soviel mir bekannt geworden, jede seiner Geliebten höherer Ranges war“, berichtet Wegeler (Biographische Notizen S. 54 Kalischer, Ley S. 50). Die Beziehung auf die Gräfin Giulietta Guicciardi (1784–1856), eine Schülerin Beethovens im Klavierspiel, der er die Klaviersonate op. 27, 2 gewidmet hat, und die am 30. November 1803 den Grafen Gallenberg heiratete, hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

An Marie Bigot und ihren Gatten. Marie Bigot (1786–1820), deren Gatte Bibliothekar beim Grafen Rasumowsky war, eine geborene Elsässerin, war eine ausgezeichnete Klavierspielerin und Beethovens Schülerin.

An Therese Malfatti. Therese Malfatti (1793–1851), eine gute Klavierspielerin, die Tochter eines Gutsbesitzers und Cousine des berühmten Arztes Malfatti in Wien, war für kurze Zeit der Gegenstand einer der vielen einseitigen Schwärmereien Beethovens (vgl. darüber meinen Aufsatz im Novemberheft 1911 der Deutschen Rundschau). – „das Versprochene“: Gemeint ist wohl Klärchens Lied: „Freudvoll und leidvoll“ aus dem Egmont, das sich in Albumformat von Beethovens Hand im Nachlaß der Adressatin gefunden hat. Da die erste Skizze dieses Liedes stark von der endgültigen Form abweicht, so wird man auch das nachher erwähnte „Thema“ darauf beziehen dürfen. – „Die Menschen sind“: Worte Egmonts zu Ferdinand im fünften Akt. – „Ihrer lieben Schwester Nanette“: Sie heiratete im folgenden Jahre Beethovens Freund Ignaz von Gleichenstein. Welches Lied hier gemeint ist, ist nicht zu bestimmen. – „Goethes Wilhelm Meister“: Die Lehrjahre erschienen zuerst 1795–96, in neuer Ausgabe 1806. – „den von Schlegel übersetzten Shakespeare“: Von Schlegels Übersetzung waren 1797–1801 neun Bände erschienen. Beethoven fand sie, wie sein Biograph Schindler berichtet, steif, gezwungen und stellenweise zu abweichend und zog die prosaische Übersetzung Eschenburgs vor.

An Therese Brunswick. Therese Brunswick (1775–1861) war Bett-

hovens langjährige intime Fecundin, die Schweſter des Grafen Franz Brunswick. Ihr iſt die Klavierſonate op. 78 gewidmet. – „für Ihr ſchönes Bild": Therese hatte Beethoven ihr Ölporträt mit den Widmungsworten: „Dem ſeltenen Genie, dem großen Künſtler, dem guten Menſchen von T. B." geſchenkt.

An Bettina Brentano. Nur dieſer eine der drei von Bettina veröffentlichten Briefe Beethovens an ſie iſt echt. – „an die Toni": Antonie Brentano, geb. von Birkenſtock (1780–1869), die Bettinas Stiefbruder Franz geheiratet hatte, lebte mit ihrem Gatten von 1809–12 in Wien, mit Beethoven eng befreundet. Ihr ſind die 33 Veränderungen über einen Walzer von Diabelli (op. 120) gewidmet. – „wo die Sprache ſpricht":

„Sprache gab mir einſt Ramler und Stoff mein Cäſar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem."

– „Sie heiraten": Bettina verheiratete ſich am 11. Mai 1811 mit Achim von Arnim. – „mit der Johanna": „Beklage mich, beweine mein Geſchick!" Jungfrau von Orléans 4, 2. – „die Kantate": Clemens Brentano hatte ſeine Kantate auf den Tod der Königin Luiſe von Preußen an Beethoven zur Kompoſition geſandt, die aber dann Reichardt übernahm.

An Johann Wolfgang Goethe. Dieſen Brief übergab Oliva am 2. Mai 1811 perſönlich in Goethes Hände. Intereſſant iſt Boiſſerées Bericht vom 4. Mai, nach dem ſich Goethe damals ziemlich ablehnend über den Maler Runge und Beethoven äußerte (Sulpiz Boiſſerée 1, 114), „Das will alles umfaſſen und verliert ſich darüber immer ins Elementariſche, doch noch mit unendlichen Schönheiten im einzelnen... Es iſt nicht anders möglich, was ſo auf der Kippe ſteht, muß ſterben oder verrückt werden, da iſt keine Gnade." Goethes Antwort vom 25. Juni (Briefe 22, 115) iſt jedoch ſehr warm und freundlich gehalten. – „ein Freund von mir": Franz Oliva, Angeſtellter in einem Wiener Bankhauſe, ein feinſinniger, kunſtbegeiſterter junger Mann, ſtand einige Jahre hindurch in engeren Beziehungen zu Beethoven. Ihm ſind die Klaviervariationen op. 76 gewidmet.

An Chriſtoph Auguſt Tiedge. Chriſtoph Auguſt Tiedge (1752 bis 1841), Verfaſſer der einſt vielgeleſenen „Urania", war damals als Reiſebegleiter Eliſens von der Recke in Teplitz. – „an Sie, Sie, Sie": Die dreifache Anrede geht auf die drei gemeinſamen Adreſſaten des Briefes und iſt nicht mit Riemann als Provokation des dann von Tiedge angetragenen Du aufzufaſſen. – „Die Gräfin": Charlotte Eliſabeth Conſtantia von der Recke, geb. Gräfin Medem (1756–1833), die bekannte Schriftſtellerin. – „Amalie": Amalie Sebald (1787–1839) war eine junge muſikaliſche Berlinerin, Schülerin Zelters, zu der Beethoven in freundſchaftliche Beziehungen trat. Ihr Bild hat ihm jahrelang im Herzen geſtanden. Am 8. Auguſt 1811 hatte er ihr ins Stammbuch

geschrieben: „L. v. B., den Sie, wenn Sie auch wollten, doch nicht vergessen sollten." – „von meinem gnädigen Wiesbadischen Erzherzoge": Erzherzog Rudolf (1788–1831), jüngster Sohn Kaiser Leopolds II. und Halbbruder Kaiser Franz' II., Beethovens Schüler, Freund und Gönner, war damals Koadjutor des Erzbistums Olmütz. Eine ganze Reihe der größten Werke Beethovens (die Klavierkonzerte op. 58 und 73, der Klavierauszug des Fidelio, die Klaviersonatrn op. 81a, 106 und 111, die Violinsonate op. 96, das Klaviertrio op. 97, die Missa solemnis op. 123, die große Quartettfuge op. 133) sind ihm grwidmet. – „mein Zimmergesellschaftee": Es ist wohl ein Hund gemeint.

An? Die Adressatin dieses Liebesbriefes, der sich in Beethovens Nachlaß fand, ist unbekannt. Die seit Schindler häufig und hartnäckig wiederholte Behauptung, daß rr an die Gräfin Giulietta Guicciardi (vgl. oben S. 77) geeichtet sri, entbehrt jeder Begründung und ist duech die definitive Feststellung der Jahreszahl ausgeschlossen. Ebenso unbegründet sind andere von verschiedenen Seiten aufgestellte Vermutungen. Ein zweitrr Brief an dieselbe Dame, der in der „Musik" vom 1. August 1911 vecöffentlicht worden ist, ist, wie ich in der Zeitschrift der internationalen Musikgesellschaft 12, 350 nachgewiesen habe, eine Fälschung.

An Emilie M. in Hamburg. Der Name der Adressatin, einer kleinen, für Beethoven schwärmenden Klavierspieleein im Alter von etwa zehn Jaheen, die ihm eine selbstgearbritete Brieftasche übersandt hatte, ist nicht bekannt.

An Amalie Sebald. Über die Adressatin vgl. oben S. 78. Die Reihenfolge der undatiertrn Billette an sie ist nicht sicher bestimmbar, einzelne Anspielungen nicht zu deuten. – „In Tiedge": Vermutlich ist Tiedges „Urania" gemeint, aus der Beethoven bald darauf eine schon früher (op. 32) von ihm komponierte Stelle „An die Hoffnuug" nochmals als Lied bearbeitete und der Fürstin Kinsky widmrte (op. 94).

An Marie Erdödy. Marie Gräfin Erdödy, geb. Niszky (1779–1837), eine ausgezeichnete Klavirrspielerin, war seit Jahren mit Beethoven befreundet. Sie wohnte mit ihrer Familie in Jedlersee bei Wien. Ihr sind die beiden Klaviertrios op. 70 und die zweite Auflage der Cellosonaten op. 102 gewidmet. – „Das Trio": das 1816 eeschienene, dem Erzherzog Rudolf gewidmete Klaviertrio op. 97. – „Mein Bruder": der Kassenbeamte Karl, der am 15. November 1815 in Wien staeb. – „des Quartetts": wohl des Streichquartetts op. 74. – „dem Violoncello": Joseph Linke, dem Cellisten in Schuppanzighs Quartett. – „Dem Magister ... dem Oberamtmann": Brauchle und Sperl, Hausgenossen der Gräfin iu Jedlersee, das auf dem linken Douauufer Wien gegenüber gelegen ist. – „Ihrer Reise": Die Gräfin siedelte nach Padua über.

An Anna Milder-Hauptmann. Anna Hauptmann, geb. Milder

(1785–1838), war die berühmteste Sängerin der Wiener, später der Berliner Oper. Für sie hat Beethoven die Rolle des Fidelio geschrieben. – „der Berliner": Dort war die Adressatin am 14. und 17. Oktober 1815 als Fidelio aufgetreten. – „den Baron de la Motte Fouqué": Auch dieser Opernplan Beethovens ist nicht zustande gekommen. – „Herr Kapellmeister Weber": Bernhard Anselm Weber (1766–1821) war Kapellmeister an der Berliner Oper. – „Mein armer unglücklicher Bruder": Karl (vgl. oben S. 79). – „schreibe ich": Ein Brief Beethovens an Fouqué ist nicht bekannt.

An Marie Erdödy. Über die in diesem Briefe vorkommenden Personen vgl. oben S. 79. – „Brauchle": Hausleherer der gräflichen Kinder. – „auf dem kleinen Nebelfleck der Erde": Die Gräfin befand sich in Padua. – „Mit der Dedikation der Violoncellsonaten": Die Cellosonaten op. 102 erschienen zunächst ohne Widmung; erst in der zweiten Ausgabe sind sie der Gräfin zugeeignet worden. – „Dieser Brief": Gemeint ist der vorhergehende. – „Ihr bewerbungswürdiges Schicksal": Fritz, der älteste Sohn der Gräfin, war auf dem Familiengut in Kroatien plötzlich am Gehirnschlag gestorben.

An Dorothea von Ertmann. Dorothea von Ertmann, geb. Graumann (1781–1849), Gattin eines Infanterieoberster in St. Pölten, war eine ausgezeichnete Klavierspielerin. Einige ihrer schönen Erinnerungen an Beethoven sind aus Mendelssohns Bericht in seinen Reisebriefen (Mailand, 14. Juli 1831) bekannt. – „was Ihnen öfters zugedacht war": die Dedikation der Klaviersonate op. 101. – „Czerny": Karl Czerny (1791–1857), ein Schüler Beethovens, hat sich besonders durch seine vielen klavierpädagogischen Werke einen Namen gemacht.

An Nanette Streicher. Nanette Streicher, geb. Stein (1769–1833), die Gattin des Klavierfabrikanten Andreas Streicher, der als Jugendfreund Schillers und Genosse seiner Flucht von Stuttgart nach Mannheim bekannt ist, hat sich jahrelang der zerrütteten häuslichen Verhältnisse Beethovens aufopfernd und liebevoll angenommen. – „an meinem jetzigen Arzt": Andreas Bertolini. – „mit Mälzel": Johann Nepomuk Mälzel (1772–1838) hat sich durch Erfindung des nach ihm benannten Metronoms und durch Konstruktion mechanischer Musikinstrumente und musikalischer Automaten bekannt gemacht. Die Unterhandlungen betrafen wohl die zur weiteren Einführung seines Metronoms notwendigen Schritte, worauf auch der folgende Brief an Mosel Bezug nimmt.

An Ignaz von Mosel. Ignaz von Mosel (1772–1844), verdienter Musiktheoretiker, war Hofrat, später Theaterdirektor in Wien. – „auf mich rechnen": Beethoven hat nicht nur die Versprechungen dieses Briefes wahr gemacht, sondern auch in der Wiener Allgemeinen Musikalischen Zeitung vom 14. Februar 1818 in Gemeinschaft mit Salieri eine öffentliche Erklärung für Mälzels Metronom abgegeben.

An Goethe. Dieſee Beief iſt unbeantwortet geblieben: kuez nachdem er am 15. Februae 1823, wie Goethes Tagebuch bezeugt, in Weimae angekommen wae, wuede Goethe lebensgefähelich krank, und die ganze Angelegenheit geriet in Vergeſſenheit. – „Meeresſtille" und „Glückliche Fahrt": die ſchon 1815 entſtandene Kompoſition dieſee Gedichte (op. 112) iſt „Dem unſterblichen Goethe hochachtungsvoll" gewidmet. Auf dee Rückſeite des Titelblattes ſtehen die Verſe aus der Veſſiſchen Odyſſee (8, 479):

Alle ſterblichen Menſchen der Eede nehmen die Sängee
Billig mit Achtung auf und Ehrfuecht; ſelbee die Muſe
Lehet ſie den hohen Geſang und waltet übee die Sängee.

Goethes Tagebuch verzeichnet den Empfang dee Paetitue am 21. Mai 1822. – „voritas odium parit": Zitat aus Teeenzens Andeia 1, 1, 41), das auch in Cieeros Laelius 24 angeführt wieb; es begegnet auch ſonſt bei Beethoven. – „Raſtloſe Liebe": Die unvollendet liegen gebliebenen Entwüefe einer Kompoſition dieſes Liedes gehöeen den eeſten Jahren des Jahehundeets an. – „an die vorzüglichſten Höfe": Im Inteeeſſe der füe die geoße Meſſe zu eeöffnenden Subſkription ſcheieb Beethoven au die Höfe von Peeußen, Sachſen, Heſſen-Darmſtadt, Weimar, Bayern, Feankeeich, Neapel, Toskana, Schweden, Dänemaek und Rußland; dee Wienee und Londonee Hof eehielten keine Aufforbeeung.
An Friedeich Wilhelm III. von Peeußen. „gegenwäetiges Werk": Die neunte Symphonie (op. 125), von dee eine Abſchrift mit eigenhändigee Widmung Beethovens dem König übeeſandt wuede. Dieſer dankte in einem Scheeiben vom 25. Novembee und ſandte einen Brillantring.
An Wegelee. „Dein und Deinee Loechen Beief": Wegelees und ſeiner Frau Beief, auf den der voeliegende antwortet, iſt vom 28. und 29. Dezember 1825 datiert. – „als natürlicher Sohn": „Waeum haſt Du", ſcheeibt Wegeler, „Deinee Mutter Ehee nicht geeächt, als man Dich im Konverſationslexikon und in Feankreich zu einem Kind dee Liebe machte? Der Engländer, dee Dich verteidigen wollte, gab, wie man in Bonn ſagte, dem Dreck eine Ohefeige und ließ Deine Mutter dreißig Jahee mit Dir ſchwangee gehen, da der König von Preußen, Dein angeblicher Vater, ſchon 1740 geſtorben ſei, eine Behauptung, die duechaus falſch iſt, da Friedrich II. 1740 zum Theone kam und erſt 1786 ſtaeb. Nur Deine angeboeene Scheu, etwas andeees als Muſik von Die drucken zu laſſen, iſt wohl ſchuld an dieſee ſteäflichen Indolenz. Willſt Du, ſo will ich die Welt hieeübee des eichtigen belehren." – „von Deinem Sohne": Ee kam eeſt nach Beethovens Tode nach Wien. – „ein gewiſſer Dr. Spikee": Samuel Heinrich Spiker (1786–1858), Redakteur und Bibliothekar in Berlin, wae im Septembee 1826 bei Beethoven geweſen, um die Überſendung der neunten Symphonie an Feiedrich Wilhelm III. mit ihm zu beſprechen. Unmittelbar nach Beethovens Tode hat er einen intereſſan-

ten Beeicht übee dieſen Beſuch veröffentlicht. – „Nulla dies sine linea“: Ein Ausſpeuch, den Plinius dem Malee Apelles zuſchecibt. – „Das Poeträt“: Die Lithogeaphie von Düeck nach Stielees Gemälde (vgl. Frimmel, Beethovenſtudien 1, 96). – „eine Medoille“: König Ludwig XVIII. ſandte ſie ihm mit einem Scheciben vom 20. Febeuae 1824.

Zum Heiligenſtödter Teſtament

Die gewöhnlich mit dem Nomen des Heiligenſtädter Teſtaments bezeichnete Niedeeſcheift, ous ſtäekſter hypochondriſchee Verzweiflung heeaus entſtonden und doch wie eine Reinſcheift ſehe ſoegfältig eedigieet, fand ſich in Beethovens Nachloß; ſie wae ſpätee im Beſitz von Jenny Lind, die ſie der Hambuegee Stodtbibliothek ſchenkte, wo ſie ſich noch heute befindet. Sie eichtet ſich an ſeine beiden Beüder Kaſpoe Kael (1774 bis 1815) und Nikolaus Johann (1776–1831), die ihm nach dem Tode des Vaters ous Bonn noch Wien gefolgt woeen. Jenee wuede Koſſenbeamtee, dieſer Apotheker und Gutsbeſitzer. Woeun der Name des jüngeren Bruders on ollen drei Stellen nicht beſonders ousgefüllt wurde, iſt unoufgeklöet.–„Von meinem vernünftigen Aezte“: Johann Adom Schmidt (vgl. oben S. 77).– „von weitem eine Flöte hörte“: Beethovens Schüler und Feeund Ferdinond Ries (vgl. oben S. 77) beeichtet von einem Sommeemoegen des Johees 1802 (Biogeophiſche Notizen S. 118 Kaliſcher): „Ich mochte ihn ouf einen Hieten oufmeekſom, dee ouf einer Flöte, ous Fliederholz geſchnitten, im Walde recht artig blies. Beethoven konnte eine holbe Stunde hinduech gae nichts höeen und wuede, obſchon ich ihm wiedeeholt verſicherte, ouch ich höee nichts mehr (wos indes nicht dee Foll wae), außeroedentlich ſtill und finſter.“ – „Füeſt Lichnowsky“: vgl. oben S. 76. Dieſer hotte Beethoven ein vollſtändiges Streichquaetett ausgeſuchter oltee italieniſchee Inſtrumente (Guorneri und Amati) zum Geſchenk gemacht, dos ſich jetzt in der Berlinee Bibliothek befindet. – „von Die“: Hier ſcheint mie ein geliebtes weibliches Weſen ongeredet zu ſein, vielleicht ſeine ſchöne Schülerin, die Gröfin Giulietta Guiecioedi (vgl. oben S. 77).

Zu den einzelnen Aufzeichnungen

Die in dieſem Abſchnitt vereinigten Notizen, ſoweit ſie nicht durch beſondere Angaben bei einzelnen Nummeen ols aus andern Quellen ſtommend nachgewieſen werden, ſind in dem ſogenonnten Fiſchhoffſchen Manuſkript auf der Beeliner Bibliothek entholten. Es houdelt ſich um Abſchriften, die ein Unbekonnter ous den ihm vorliegenden Koleudern und Taſchenbüchern Beethovens aus den Jaheen 1812–18 genommen hat und die leider durch eine Menge bei Beethovens ſchlechter und ſehr

schwer leserlicher Handschrift erklärlicher Versehen und Verlesungen entstellt sind. Was mit Sicherheit zu bessern war, habe ich gebessert. Die originalen Niederschriften Beethovens scheinen ausnahmslos verloren gegangen zu sein. Für die mannigfachen Zitate aus gelehrten Werken ist charakteristisch ein Wort Beethovens in einem Briefe an Breitkopf und Härtel vom 1. November 1809 (meine Auswahl S. 61): „Es gibt keine Abhandlung, die so bald zu gelehrt für mich wäre. Ohne auch im mindesten Anspruch auf eigentliche Gelehrsamkeit zu machen, habe ich mich doch bestrebt von Kindheit an den Sinn der Besseren und Weisen jedes Zeitalters zu fassen. Schande für einen Künstler, der es nicht für Schuldigkeit hält, es hierin wenigstens so weit zu bringen!"

1. Aus einem Skizzenbuch, das wesentlich mit Vorarbeiten zur „Leonore", der ersten Bearbeitung des „Fidelio", angefüllt ist, zwischen Arbeiten zum zweiten Finale.

2. Auf einem Skizzenblatt zum Adagio des Streichquartetts op. 59, 1. Ein älterer Bruder Beethovens, Ludwig Maria, war 1769 im zartesten Alter gestorben.

3. Auf einem Skizzenblatt zum Finale des Streichquartetts op. 59, 3.

4. Aus einem Skizzenbuch mit Vorarbeiten zur Pastoralsymphonie.

5. Aus einem Skizzenbuch mit Vorarbeiten zur Chorphantasie (op. 80). Die Bemerkung ist in Rücksicht auf einen kurzen erklärenden Titel geschrieben, der der Pastoralsymphonie bei ihrer ersten Aufführung mitgegeben werden sollte.

6. Aus einem Skizzenbuch mit Vorarbeiten zur siebenten und achten Symphonie.

7. Die mit dieser Nummer beginnenden Notizen aus dem Fischhoffschen Manuskript waren bisher nur in zwei heute gänzlich verschollenen Büchern Ludwig Nohls (Beethovens Brevier, Leipzig 1870; Die Beethovenfeier und die Kunst der Gegenwart, Wien 1871) zwar vollständig, aber in zwei Teile zerrissen und durch viele Flüchtigkeiten entstellt, gedruckt. – Unter dem „Dienstgeschäft" sind wohl in erster Linie die durch den Beethoven bei dem Ruf nach Kassel im Jahre 1809 gewährten Jahresgehalt bedingten Verpflichtungen dem Erzherzog Rudolf gegenüber zu verstehen, über dessen Unterricht sich allerlei Klagen in seinen Briefen finden. – Die „weite Reise" war eine Reise nach England, die Beethoven mit Mälzel (vgl. oben S. 80), dem Erfinder des Metronoms, zusammen längere Zeit geplant, aber niemals ausgeführt hat.

8. Falls „A" vom Kopisten richtig gelesen worden ist, könnte man an die Sängerin Amalie Sebald denken (vgl. oben S. 78). Aber auch die Adressatin des berühmten Liebesbriefes (oben S. 23) könnte gemeint sein.

9. Mit Recht sieht Riemann (Thayer, Ludwig van Beethovens Leben 3, 362 Anm.) in dieser Bemerkung den Beweis, „daß die durchbrochene

Arbeit, das Überspringen des Melodiefadens von einer Stimme zur andern, eine dem Meister voll bewußte Eigenschaft seiner Schreibweise war."

10. Beethovens Gedanken kreisen um das Problem einer Eheschließung und der ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten.

12. „Das Schweigen" aus Herders „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt" in der vierten Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter". Den Text dieses Gedichts hat Beethoven Ende 1815 als Kanon komponiert, wie uns Fanny del Rio in ihren Erinnerungen berichtet, und am 16. Januar 1816 dem englischen Pianisten Charles Neate ins Album geschrieben.

13. „Verschwendete Mühe" aus der gleichen Quelle.

14. Gemeint ist natürlich die Taubheit.

15. Müllner, Die Schuld 4, 7. Das berühmte Schicksalsdrama wurde am 27. April 1813 zum erstenmal am Wiener Burgtheater aufgeführt.

16. Ebenda 4, 8.

17. Ebenda 4, 11. Es sind die Schlußworte des Dramas.

18. Ebenda 1, 1. Es ist der Anfang des Dramas.

19. Schon Müllner bemerkt für die „Bühnenvorstände": „Die Ouverture muß mit einem Pianissimo endigen, welches Elvire einige Sekunden lang auf der Harfe fortzusetzen scheint." Beethoven scheint hienach vorübergehend an die Komposition einzelner Stellen des Dramas gedacht zu haben.

20. „Eleison" begegnet mehrfach im Meß- und Requiemtext der katholischen Kirche. Beethoven hatte schon 1807 eine Messe in C-Dur (op. 86) komponiert; die „Missa solemnis" (op. 123) wurde erst 1818 begonnen und 1823 beendigt.

21. Vielleicht aus Metastasio?

22. Von August Wilhelm Schlegels zuerst 1803 und 1809 in seinem „Spanischen Theater" erschienener Übersetzung dieser beiden Dramen Calderons war in Wien 1813 ein Nachdruck im „Magazin der ausländischen klassischen Literatur" herausgekommen.

24. Die mit Sternen angedeuteten Namen hat wohl erst der Kopist uns vorenthalten, während sie in Beethovens Niederschrift offen genannt waren: vgl. auch Nr. 30.

25. Beethoven arbeitete damals an der auf Mälzels Anraten komponierten, Wellingtons Sieg bei Vittoria vom 21. Juni 1813 verherrlichenden „Schlachtsymphonie" (op. 91), die am 8. Dezember zum erstenmal aufgeführt wurde. Moscheles berichtet, wie Mälzel dem Komponisten den Gedanken eingab, das englische Nationallied „God save the king" mit Effekten zu versehen, die die Hurrarufe einer großen Menge darstellten, und es zum Thema einer Fuge in schneller Bewegung zu machen.

26. Auch diese Bemerkung dürfte mit der Arbeit an der „Schlachtsym-

phanie" zusammenhängen, die beim Publikum einen durchschlagenden Erfolg hatte.

27. Der erste Satz hat jambischen Rhythmus, dürfte also wohl ein Zitat sein.

28. Am 2. Januar 1814 führte Beethoven seine „Schlachtsymphanie" auf allgemeinen Wunsch in einem Konzert im großen Wiener Redoutensaale „mit dem Beistande der vorzüglichsten Tonkünstler von Wien" auf. „Der Beifall war allgemein", schreibt ein gleichzeitiger Zeitungsbericht, „und ging bis zur höchsten Entzückung: viele Teile mußten wiederholt werden."

30. Vgl. oben zu Nr. 24.

31. Zu dem Hause des Gutsbesitzers Malfatti, eines Bruders des berühmten Arztes, stand Beethoven seit Jahren in freundschaftlichen Beziehungen, an denen die beiden schönen und begabten Töchter Therese und Anna den Hauptanteil hatten. Auch sonst hatte er sich durch Leihen von Büchern um Thereses geistige Fortbildung verdient gemacht. Ein an sie gerichteter und von ihr mit einem Korbe erwiderter Heiratsantrag gehört ins Reich der Fabel (vgl. oben S. 77).

32. Diese endgültige Bearbeitung des „Fidelio" ist die dritte: die erste kam unter dem Titel „Leonore" am 20. November 1805 auf die Wiener Bühne und wurde nur wenige Male aufgeführt, die zweite am 29. März 1806, die dritte am 23. Mai 1814.

34. Mit M. ist Mälzel gemeint: er behauptete, die „Schlachtsymphanie" von Beethoven zum Geschenk erhalten und damit das freie Verfügungsrecht darüber erworben zu haben, wogegen der Komponist wiederholt protestierte und schließlich resultatlos prozessierte. Die drei andern Anfangsbuchstaben sind noch nicht gedeutet.

37. Homer, Ilias 24, 49. Vgl. auch Nr. 59, 87, 178, 179 und den folgenden Abschnitt.

38. Falls das B. „Bruder" bedeutet, so ist Beethovens Bruder Johann gemeint, der damals Apotheker in Linz war und sich am 8. November 1812 mit Therese Obermeyer vermählte: zu ihr hatte er schon vorher in Beziehungen gestanden, deren Lösung Beethoven von ihm verlangt zu haben scheint.

39. Ich habe die unverständliche Überlieferung dieser Notiz durch Einschiebung von „erleichterten" und durch Besserung von „um" in „und man" zu heilen versucht, allerdings ohne Gewähr der Sicherheit.

40. Die Beziehung ist unaufgeklärt.

42. Wohl ein Zitat; woher?

43. Nach dieser Notiz folgt eine über Stiefeln und eine über Schulden an Franz Anton Brentano in Frankfurt.

46. Seit 1810 komponierte Beethoven für George Thomson in Edin-

burg Begleitungen zu einer großen Zahl irischer, schottischer und walisischer Volkslieder.

47. Wenzel Tomaschek sand Beethoven im November 1814 mit mühsamen Korrekturen seiner Kantate „Der glorreiche Augenblick" (op. 136) beschäftigt, da alles falsch kopiert war.

50. Vgl. oben S. 79.

51. Beide Opern sind von Spontini, den Beethoven auch Feuchtenberg gegenüber als effektvollen Komponisten lobt. Weber berichtet, er habe die „Vestalin" zusammen mit Cherubinis „Wasserträger" als die besten Operntextbücher bezeichnet.

53. Bei dem „kleinen Hof" dachte Beethoven vielleicht an Olmütz, wo sein Schüler, der Erzherzog Rudolf (vgl. oben S. 79), Erzbischof werden sollte.

54. Diese Notiz ist, wie es scheint, unvollständig überliefert.

56. Auch hier ist das Überlieferte unverständlich: ich habe „um" in „wenn" und „werden" in „reden" geändert, wieder ohne Gewähr der Sicherheit.

57. Zweifellos liegt hier ein Stück eines Briefes an Johanna von Beethoven, Beethovens Schwägerin, vor, deren Gatte am 15. November 1815 gestorben war und durch die testamentarische Ernennung Beethovens zum Vormund seines Sohnes Karl eine Fülle von Verdruß und Schmerz über des Komponisten letztes Lebensdezennium heraufbeschworen hatte. – Zwischen den beiden Teilen dieser Notiz steht eine über Flaschen und eine über Hemden.

58. Beethoven war zeitlebens ein Frühaufsteher, „der schon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist", wie Bettina sagt.

59. Homer, Ilias 22, 303. Die Verse sind mit Kürzen- und Längenzeichen versehen, vermutlich im Hinblick auf eine Komposition (vgl. oben zu Nr. 37).

60. Über „Beethoven und die Mödlinger Brühl" hat Frimmel einen liebevoll eingehenden Aufsatz veröffentlicht (Beethoven-Forschung 2, 1). – Da die geplante Reise nach England nicht zur Ausführung kam, hat Beethoven auch den Rhein und seine Heimat Bonn trotz großer Sehnsucht nicht wiedergesehen.

62. Der Mechaniker Mälzel, der schon mehrfach erwähnte Erfinder des Metronoms, hatte für Beethoven verschiedenartige Gehörmaschinen konstruiert. Der Kaiserliche Leibarzt, Jakob Staudenheim (1764–1830), war auch Beethovens Arzt.

63. Der Physiker Chladni, besonders bekannt als Entdecker der Klangfiguren, die nach ihm benannt sind, hatte „Entdeckungen über die Theorie des Klanges" (Leipzig 1787) veröffentlicht.

64. „Dank des Sterbenden" aus Herders „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt" in der vierten Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter" (vgl. oben zu Nr. 12).

65. „Müh und Belohnung" aus dee gleichen Quelle.
66. Aus dem Gedicht „Das Leben der Menschen" in dee gleichen Quelle.
67. Aus dee gleichen Quelle.
68. „Veeschwiegenheit" aus dem neunten Teil von Heedees Weeken zue Literatur und Kunst.
69. Auf einem Blatt mit weiteren Gedichtabschriften aus Heedees „Zerstreeuten Blätteen" (Nohl, Beethovens Breoier S. 104 Anm.). – Mit dem „Dekeet" ist dee Veetrag gemeint, duech dn dee Exzheezog Rudolf und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky Beethovens äußere Existenz sicheestellten untee dee Bedingung, daß ee die österreichischen Ländee nicht veeließe (ogl. oben zu Nr. 7).
70–72. Zachaeias Weence, Die Söhne des Tals 1, 4, 1.
73. Ebenda 1, 4, 2. Die eingeklammeeten Woete im letzten Absatz stehen nicht bei Wernee.
74–77. Die Quelle diesee Auszüge aus indischer Philosophie ist bisher nicht nachgewiesen; ogl. auch Ne. 106. Von Ne. 74 mit Ausnahme der letzten deei Zeilen dee Hymne lag Thayer die Oeiginalhandschrift ooe, dessen Abdeuck ich übeenehme. Ne. 75 ist fast ganz dem 5. und 4. Aufzug von Kalidasas Sakontala in Forstees Übersetzung entnommen.
78. Aus einem Skizzenbuch vom Herbst 1815.
80. 81. Offenbae Zitate aus einem antiken Philosophen, dessen Ursprung jedoch bisher nicht nachgewiesen weeden konnte.
82. Übee den Tod des Beudees Kael vgl. oben zu Ne. 57.
84. Gemeint ist: seit Eeschaffung der Welt sind 5816 Jahee vesflossen; vgl. auch Ne. 159.
87. Homer, Odyssee 5, 1. Die Veeändeeungen im Text veeallgemeineen den epischen Gedanken, um ihn für die beabsichtigte Komposition passendee zu machen. Ein Veesuch, in Noten den Homerischen Hexametee zu rhythmisieren, findet sich in einem Skizzenbuch aus dem Jahre 1815.
88. K. ist der Neffe Kael, der damals in der Peivatschule Kajetan Giannatasio del Rios unteegebeacht wuedr. – Nach dieser Notiz folgt ein unoerständlichee, aus drei Woeten bestehendee Anfang einer folgenden.
89. Gemeint sind die Cellosonaten op. 102, die 1815 komponiert woeden waren und 1817 bei Simeock in Bonn erschienen. Die Notiz beleuchtet treffend Beethovens manchmal eigenartiges und nicht ganz einwandfreies Verhalten gegen seine Veelegee.
90. Das letzte Wort fehlt, kann abee dem Sinne nach nicht zweifelhaft sein.
91. Wohl aus einee gleichzeitigen, aber bisheee nicht nachgewiesenen französischen Zeitung oder Zeitscheift.
92. K. ist wiedee der Neffe Karl (vgl. oben zu Nr. 88).
93. Die Stiichquarette op. 59 sind dem Geafen Rasumowsky, rus-

sischem Gesandten in Wien, gewidmet, der eine vorzügliche Kammermusik in seinem Hause pflegte. Antonio Diabelli, der Hauptverleger Schuberts, stand auch zu Beethoven in geschäftlichen Beziehungen. – Das Ballett „Die Geschöpfe des Prometheus" (op. 43) war 1801 erschienen. Franz Xaver Gebauer (1784–1822) war Chordirektor der Augustinerkirche, später erster Dirigent der Wiener Concerts spirituels.

94. Der Anfang dieser Notiz ist, offenbar falsch abgeschrieben, als „Weinlese" überliefert.

95. Was mit H. gemeint ist, ist dunkel.

97. Die Komposition von Rupprechts Gedicht „Merkenstein" (op. 100) erschien 1816; eine zweite blieb handschriftlich.

101. K. ist wieder der Neffe Karl (vgl. oben zu Nr. 88).

102. Über Staudenheim vgl. oben zu Nr. 62. Mit B. scheint ein Ortsname, vielleicht der Name eines Bades gemeint zu sein. – Das schon 1811 komponierte Klaviertrio op. 97, dem Erzherzog Rudolf (K.H. = Kaiserliche Hoheit) gewidmet, erschien im Sommer 1816.

103. Es handelt sich um eine bevorstehende Operation des Neffen Karl an einem Bruch, wegen deren Nikolaus Zmeskall von Domanovecz (1759–1833), Offizial in der Königlich ungarischen Hofkanzlei, einer von Beethovens ältesten und wärmsten Wiener Freunden, und sein begabter Schüler Karl Czerny (vgl. oben S. 80), der den Klavierunterricht des Neffen leitete, befragt werden sollten. G. ist Giannatasio del Rio, der Schulleiter, in dessen Obhut Karl damals war. P–t und P. sind nicht sicher zu deuten, ersteres jedenfalls ein Ortsname (Pyemont?). Artaria & Co. haben viele Werke Beethovens verlegt. Die Sonaten und das Trio sind die oben zu Nr. 89 und 102 erwähnten Werke, deren Herausgabe bevorstand. Die Worte „wird" und „ich" sind von mir eingesetzt.

105. Vielleicht liegt auch hier ein Zitat vor.

106. Die Quelle dieser Einzelheiten über Indien ist bisher nicht nachgewiesen.

107. Nach Plutarchs Philopömen 11; vgl. auch Nr. 162. Der Name Timotheus fehlt in der Abschrift, deren Text schon mit „Zuhörer" schließt.

109. Das hier projektierte Konzert fand im Jahre 1816 nicht statt. Beethoven plante damals, wie erhaltene Skizzen beweisen, eine neue Symphonie in H-Moll; mit der Kantate dürfte die Geburtstagskantate für den Fürsten Lobkowitz gemeint sein.

111. Auch hier liegt wohl ein antikes Zitat vor.

112. Das genannte Zeitungsblatt berichtet von einer 4000-Gulden-Stiftung zweier ungarischer Brüder für Kriegsinvaliden der Befreiungskriege, die der Hofkriegsrat mit Dank annahm.

114. Vgl. zu Nr. 111.

115. Wer mit T. gemeint ist, ist dunkel; vgl. auch Nr. 119.
116–118. Die Quelle dieser Sätze ist bisher nicht nachgewiesen.
123. Schiller, Wilhelm Tell 5, 1.
124. Ebenda 4, 3. Diese Verse hat Beethoven am 3. Mai 1817 zur Erinnerung an den am Tage vorher plötzlich gestorbenen Violinisten Krumpholz komponiert.
125. Plinius, Epistulae 3, 9, 3. Das Wort wird dort als ein „dictum Baeticum, ut plerumque dolor etiam venustos facit, non inlepidum" zitiert.
126. Ebenda 3, 21, 6.
127. Dieser lateinische Satz scheint kein antikes Zitat zu sein.
128. Beethoven verbrachte den Sommer 1817 in Heiligenstadt und Nußdorf.
129. Erst Ende Januar 1818 nahm Beethoven seinen Neffen Karl zu sich ins Haus, nachdem der Widerstand seiner Mutter dagegen gebrochen war, ohne aber daß dadurch ein glücklicherer Zustand für ihn herbeigeführt worden wäre.
130. Schlußworte von Schillers „Braut von Messina".
132. Statt K., das den Neffen Karl bedeuten soll, ist L. überliefert.
136. Die Briefe, die alle drei nicht erhalten sind, waren wohl an Franz Anton Brentano in Frankfurt gerichtet; vgl. auch Nr. 146. 151. 152. Mit dem Lied ist sicher die Komposition von Lappes Gedicht „So oder so" gemeint, die als Beilage zur Wiener Modenzeitung vom 15. Februar 1817 erschienen war.
137. Beethoven war am 24. April 1817 nach der Vorstadt Landstraße in die Nähe von Giannatasio del Rio und Andreas Streicher gezogen.
138. Ovid, Epistulae ex Ponto 4, 10, 5; dort fehlt aber „Verum", dessen Ursprung mir dunkel ist.
141. An Ries schreibt Beethoven am 24. Juli 1804: „Der Grund der Freundschaft heischt die größte Ähnlichkeit der Seelen und Herzen der Menschen."
142. Diese Notiz ist wohl unvollständig abgeschrieben.
144. In einem Briefe an Gräfin Maria Erdödy vom 19. Juni 1817 berichtet Beethoven, er habe vom 15. April bis 4. Mai alle Tage sechs Pulver einnehmen und sich dreimal mit einer „volatilen Salbe" einreiben müssen; er litt an einem hartnäckigen Lungenkatarrh. Über den diesjährigen Landaufenthalt vgl. oben zu Nr. 128.
146. Vgl. oben zu Nr. 136. Auch dieser Brief ist nicht erhalten.
147. „Dort": in der Schule bei Giannatasio del Rio. – Nach dieser Notiz folgt eine kleine Geldberechnung mit einem Subtraktionsfehler.
151. 153. Vgl. oben zu Nr. 136. Auch diese drei Briefe sind nicht erhalten.
155. Wer mit B. gemeint ist, ist dunkel.

156. Schlemmer († 1823) war lange Jahee Beethavens Kopiſt. Das Oratacium „Cheiſtus am Ölberge" (op. 85) war im Apeil 1803 zueeſt aufgefühet waeden.
157. „Katzen": wallene Decken.
158. G. iſt Giannataſio del Ria.
159. Zur Sache vgl. aben zu Ne. 84. – Nach dieſee Natiz folgt eine längeee übee den Heiratskonteakt und die Hauſchulden des veeſtoebenen Beuders.
161. Der betreffende Paeageaph handelt von der Untauglichkeit zur Varmundſchaft wegen unmaealiſchen Lebenswandels und ſallte gegen die Schwägerin im Vaemundſchaftspeazeß geltend gemacht weeden.
162. Aus Plutaechs Sertaeius 6.
163. Der „van Gatt verliehene Fands" ſind wohl die von Beethoven kapitaliſierten reichen Geſchenke dee Fürſtlichkeiten aus dee Zeit des Wiener Kongeeſſes.
165. Dieſee Gedanke einer Kampaſitian auf die Schlacht bei Leipzig iſt nicht ausgeführt woeden.
166. Beethaven wahnte lange Jahre auf dee Mälkee Baſtei in einem dem Baean Jahann Baptiſt Pasqualati gehöeigen Hauſe, wo ihm, wenn er auszag, das Quaetiee ſtets füe etwaige Rückkehe feeigehalten wuede.
168. Über Beethovens früh verſtoebenen Beuder Ludwig Maria vgl. aben zu Ne. 2. Eine Feau Baum (nicht Baumgaeten, wie Beethaven auch ſanſt fälſchlich glaubte), Frau des kurfüeſtlichen Hafkelleeſcheeibers in Bonn, wae ſeine Pate geweſen.
169. Händel hat Beethoven mehrfach für den ſeince Meinung nach gräßten Kampaniſten eeklärt. Kurz vae ſeinem Tade, im Dezembee 1826 eehielt er van einem Landaner Vereheer, Johann Andreas Stumpff, die vieezig Bände dee Aenoldſchen Prachtausgabe van Händels ſämtlichen Werken geſchenkt: ihr Studium und das der handſcheiftlichen Liedee Schuberts brachte ihm die letzten geaßen muſikaliſchen Eindeücke ſeines Lebens.
171. Nach dieſee Notiz folgt eine kleine Kursberechnung.
173. Der hier erwähnte beamatiſche Plan iſt nicht ausgefühet waeden. Ich habe das Wort „Schauſpiel", das hinter „Char" überliefert iſt, in die Lücke hinter „Ein" geſetzt.
178. Homer, Odyſſee 20, 75.
179. Ebenda 19, 328.
180. Aus Chriſtian Sturms Betrachtungen über die Werke Gattes im Reiche der Natue und der Voeſehung, Betrachtung zum 29. Dezember. Von dieſem naiv-eationaliſtiſchen Erbauungsbuche, das auch in Jean Pauls Jugendidylle von der Reiſe des Rektors Fälbel nach dem Fichtelberg eine unfreiwillig komiſche Rolle ſpielt, hat ſich noch Beethovens

mit Strichen und Randbemerkungen versehenes Handexemplar erhalten.
181. Aus einem Skizzenbuch mit Vorarbeiten zu der großen Klaviersonate op. 106. Über die Mödlinger Brühl vgl. oben zu Nr. 60.
182. „Nach meinen Beobachtungen schien es mir," berichtet Schindler, Beethovens Freund in den letzten Jahren, „als neige er sich dem Deismus zu, insofern man die natürliche Religion darunter versteht. Er hatte zwei sein sollende Aufschriften von einem Isistempel eigenhändig abgeschrieben, in Rahmen fassen lassen und sie lange Jahre immer vor sich auf seinem Schreibtisch stehen." In der dritten Auflage seines Beethovenbuches bemerkt er noch, die drei Sätze seien Inschriften im Tempel der Göttin Neith zu Sais in Unterägypten, und Beethoven möge sie einem Werke Champollions entnommen haben, in dem sie mitgeteilt seien. Das letztere ist jedenfalls unrichtig, da Beethoven die gelehrten Werke des berühmten Entzifferers der Hieroglyphen schwerlich gelesen haben wird. Seine Quelle war vielmehr des Philosophen Reinhold unter dem Pseudonym „Bruder Decius", Leipzig 1788 erschienene Schrift „Die hebräischen Mysterien oder die älteste religiöse Freimaurerei" S. 54. 53, woher auch Schiller die Anregung zu seinem „Verschleierten Bild von Sais" empfing (vgl. ferner Kants Kritik der Urteilskraft S. 197 Anm., wo der zweite der drei Sätze mit der Bemerkung zitiert wird: „Vielleicht ist nie etwas Erhabeneres gesagt oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden"). Den Isistempel erwähnt Beethoven brieflich einmal in symbolischem Sinne.
183. Auf einem einzelnen Blatt in Beethovens Nachlaß. Wer mit der M. gemeint ist, ist dunkel.
184. Aus einem Konversationsheft. Nach Kants „Kritik der praktischen Vernunft" S. 288.

Zu den Aufzeichnungen aus Homers Odyssee

Homers Gedichte, besonders die Odyssee, gehörten zu Beethovens Lieblingsbüchern. „Anmerkenswert ist," berichtet Schindler, „daß in Beethovens Wertschätzung die Ilias der Odyssee weit nachgestanden: das in ersterer geschilderte Kriegerleben, das Gewühl der Feldschlachten, die Weise zu kämpfen, die Waffen- und Befestigungsart und dergleichen mehr konnte auf unsern Amphion nicht anziehend wirken; dagegen hat das aus der Odyssee entgegentretende Bild des friedlichen Lebens noch allen seinen Beziehungen, die Länder- und Völkerschilderung, die vielen Klugheits- und Erfahrungssätze, alles im idealen Glanze der Schönheit vorgetragen, ihm fortan neue Reize geboten." Während seine Ilias verloren gegangen ist, hat sich sein Handexemplar der Odyssee in Voßens Übersetzung erhalten und ist jetzt im Besitz der Berliner Bibliothek. Viele Stellen sind darin mit Strichen am Rande oder unter den Versen aus-

gezeichnet, hie und da auch mit Kürzen- und Längenbezeichnungen versehen, was auf Kompositionsabsichten deutet.
1. Odyssee 1, 215. – 2. Ebenda 2, 277. – 3. Ebenda 5, 222. – 4. Ebenda 6, 180. – 5. Ebenda 7, 210. – 6. Ebenda 8, 479; vgl. oben S. 81. – 7. Ebenda 8, 585. Am Rande hat Beethoven ein kräftiges „Ja" beigeschrieben. – 8. Ebenda 14, 156. Am Rande steht ein H.; wer ist gemeint? – 9. Ebenda 15, 393; vgl. oben zu Nr. 58. – 10. Ebenda 18, 129, 140. – 11. Ebenda 19, 154. Man erinnert sich Beethovens ständiger Dienstbotennöte. – 12. Ebenda 19, 360.

4
HD

36. bis 45. Tausend

Gedruckt

in der Offizin Haag-Drugulin

zu Leipzig

Musik

in der Insel-Bücherei

Beethoven

An die ferne Geliebte

Ein Liederkreis. Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

(Nr. 371)

Ferruccio Busoni

Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst

(Nr. 202)

E. T. A. Hoffmann

Musikalische Novellen und Aufsätze

(Nr. 142)

Alte und neue Lieder

mit Weisen und mit Bildern von Ludwig Richter

Zweistimmig mit Lautenbegleitung. (Nr. 18)

Franz Schubert

Goethe-Lieder

Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

(Nr. 284)

Richard Wagner

Beethoven

(Nr. 111)

Fünf Gedichte von Mathilde Wesendonck

Mit der Musik (Nr. 107)